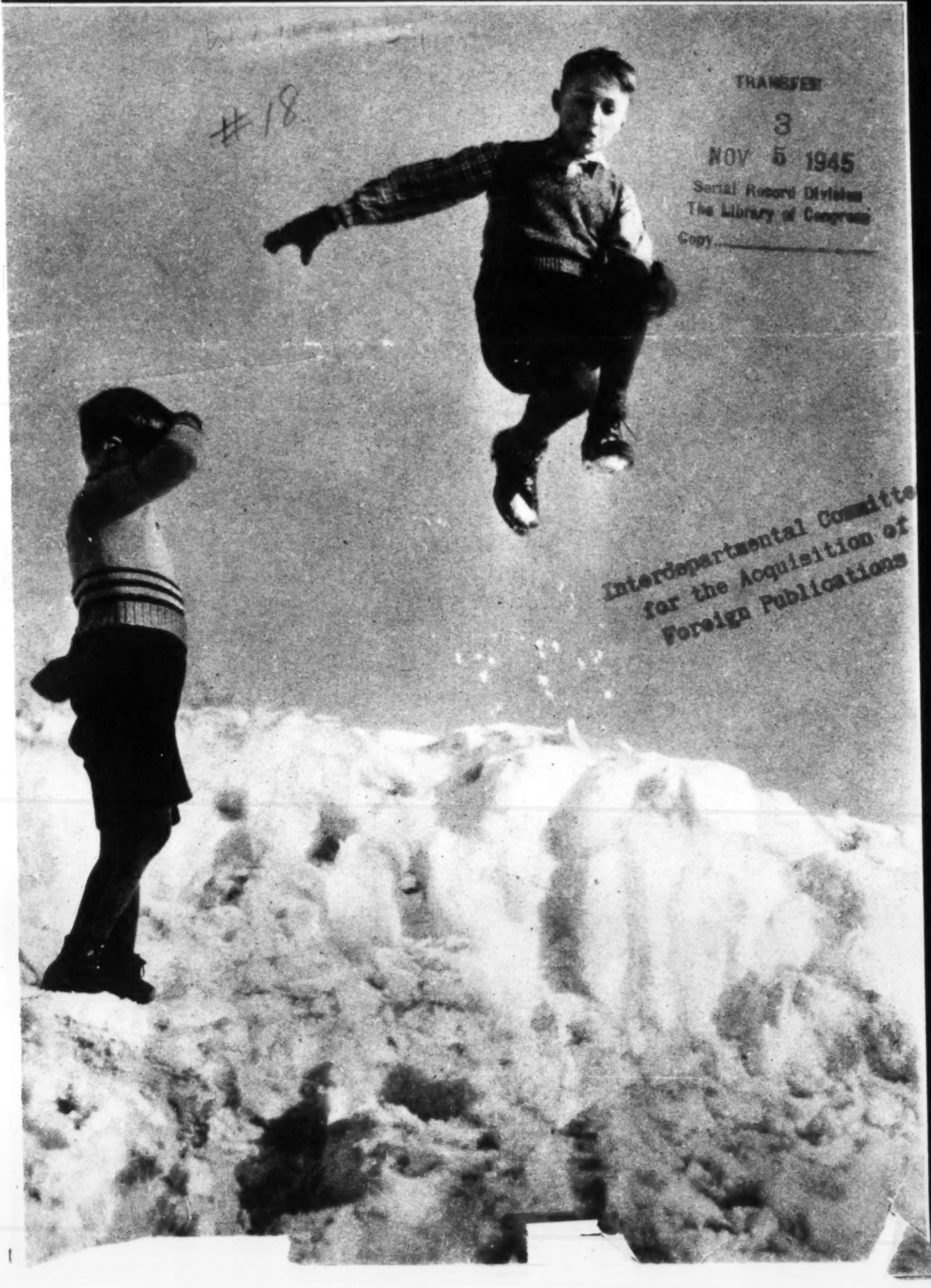
Reichs-Elternwarte

Lehrer-Bücherei der Marrida von [illegible]

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier



#18

TRANSFER
3
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy

Interdepartmental Committee
for the Acquisition of
Foreign Publications

Heft 1 1940

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Ins neue Jahr!

Aufnahme:
A. Sauerteig (Ikonta)

Ein Wort, liebe Leserin!

Wir antworten auf Kinderfragen!

»Warum – warum – warum?« Diese Frage deines Kindes hörst du am Tage vielmals. Oft weißt du keine Antwort darauf, meist hast du auch keine Zeit, diese vielen Fragen zu beantworten. Solange das Kind klein ist, wirst du es vertrösten können, ist es aber größer geworden, werden die Fragen ernster. Darfst du dem Kinde da so oft antworten: »Ich weiß es nicht!«? Soll die Wißbegier im Kinde erstickt werden? Das darf nicht sein! Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Seiten zu lesen, wo »Kinder fragen – Eltern antworten«. Sammle die Hefte, damit du im entsprechenden Augenblick nur einen Blick in die »Reichs-Elternwarte« werfen kannst, um die Fragen deines Kindes »Warum – warum – warum?« beantworten zu können.

Noch ein Wort, liebe Leserin!

Wir beschäftigen die Kinder!

Du hast wenig Zeit für deine Kinder, kannst dich zu wenig mit ihnen beschäftigen, kannst nur selten mit ihnen spielen. Was sollen die Kleinen in den Stunden der langen Winterabende anfangen? Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Anregungen »Wir beschäftigen die Kinder« zu lesen, sporne sie an, sich die Spiele anzufertigen, die die »Reichs-Elternwarte« in Wort und Bild zeigt. Du hast dann die Gewähr, daß auch diese Stunden nicht nutzlos vertan werden, daß sich die Kinder ganz unmerklich bilden. Die Anregungen der »Reichs-Elternwarte« verfolgen stets den Zweck, die Kinder spielend zu unterrichten.

Und noch ein Wort, liebe Leserin!

Wir helfen bei der Schularbeit!

Du weißt, daß die Schule nicht überall den gewohnten Unterricht durchführen kann. Heute mußt du den Kindern helfen, damit sie nicht zurückbleiben. Kannst du das? Kannst du auch heute noch Schritt halten mit den Aufgaben der Schule? Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Aufsätze zum Thema »Hilfe bei der Schularbeit« zu lesen, dann wirst du bald merken, daß dir hier ein wertvoller Helfer zur Seite steht. Lasse die Kinder die Übungen wiederholen, die die »Reichs-Elternwarte« aufgibt, dann werden sie Schritt halten mit der Schule.

So ist die „Reichs-Elternwarte" dir gerade heute ein unentbehrlicher Helfer und Freund in allen Fragen der Erziehung. Und wenn du dann noch eine Frage hast, die dir Sorge bereitet, dann wende dich an die „Pädagogische Sprechstunde" der „Reichs-Elternwarte", die dir gern kostenlos gegen Rückporto Antwort gibt.

Die „Reichs-Elternwarte" hält dir die Treue – halte sie auch ihr!

Heft 1 1940

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Die Zeit enteilt der Osterversetzung entgegen
Von Alfred Thiemann
Seite 4

Gebet für die kleinen Kinder
Von Hanna Moosdorf
Seite 5

Kinder fragen – wir antworten
Seite 6

Das Kind hat kein Sitzfleisch
Von Elisabeth Urban
Seite 8

Das frühreife Kind
Von Dr. R. Günther
Seite 8

Schmaler Eispfad überm Strom
Von Annemarie Hering
Seite 10

Gute Vorsätze – wie weggeblasen
Von Horst Thieme
Seite 11

O frag' mich nicht, was ist denn Glück
Von Hoffmann v. Fallersleben
Seite 12

Verpflanzte Menschen
Roman v. Christine Holstein
Seite 13

Wir helfen Punkte sparen
Seite 15

Hilfe bei der Schularbeit

Wie teile ich ab?
Von Schulrat Karl Jacob
Seite 7

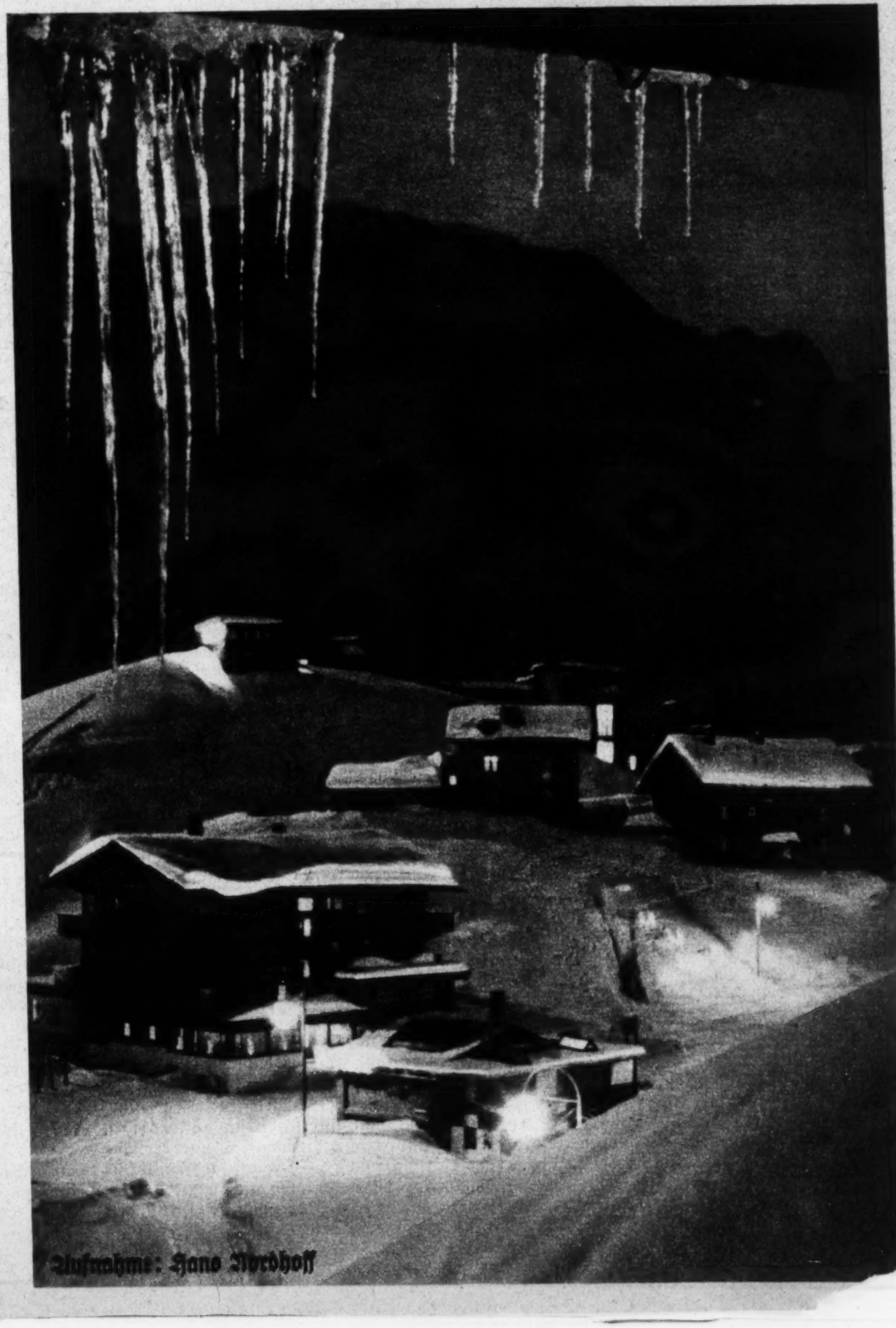
Bastelstunde der „Reichs-Elternwarte"

Das Bunkerspiel
Von Heinz Rahms
Seite 14

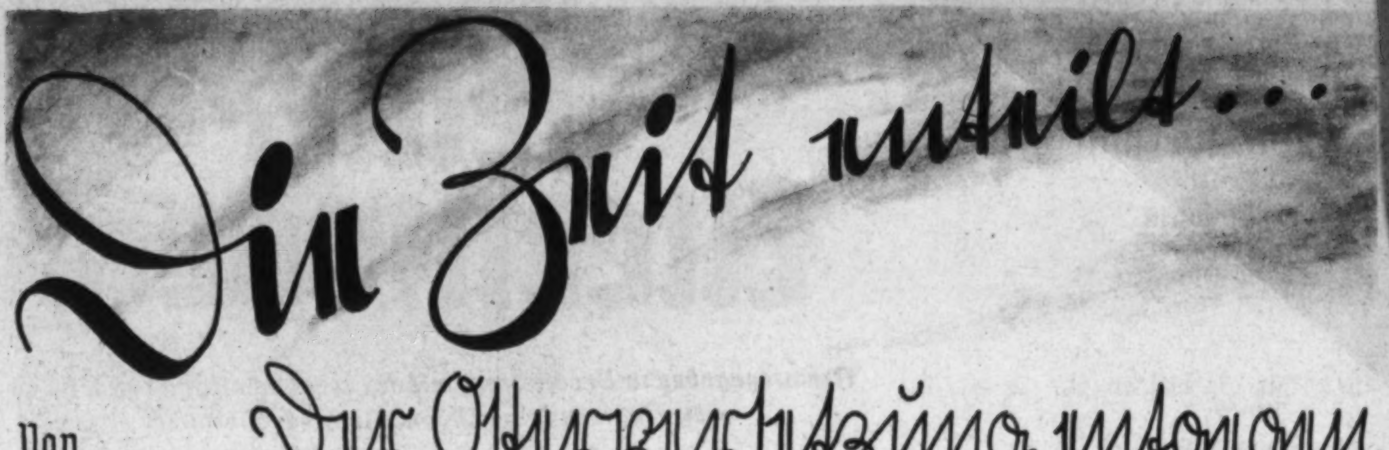
Was können unsere Kinder werden?

Der Schornsteinfeger
Von Dr. H. Hajek
Seite 16

Kinderwarte
Kurzweil am Feierabend



Aufnahme: Hans Nordhoff



Die Zeit enteilt …
der Osterversetzung entgegen

Von
Alfred Thiemann

Gibt uns ein in das Arbeitsjahr gestreutes Fest auch die Möglichkeit, von der „Jagd des Lebens" einmal auszuruhen, einmal Einkehr bei sich selber zu halten, so steht doch in diesen Tagen der Besinnung und des frohen Genießens die Zeit nicht still. Urewigem, nie ergründetem Gesetz folgend, reiht sich Stunde an Stunde, Tag an Tag, uns mahnend, die Stunde und den Tag zu nützen und die Pflichten zu erfüllen, die der Lebenskreis, in den uns Geburt und Schicksal stellte, von uns fordert.

Weihnachten ist vorüber und ein neues Jahr ist angebrochen. Und damit haben eine Reihe von Tagen ihren Abschluß gefunden, die der deutsche Mensch von jeher als festliche empfand. Nach altem Herkommen, das uns noch aus jenen Zeiten im Blute liegt, als unsere Vorfahren in den zwölf heiligen Nächten die Gottheit nahe wähnten und ihr Mittwinterfest feierten, wird die Arbeit während dieser Zeit auf das Notwendige beschränkt, tritt, wenn auch keine Pause, so doch aber ein beschaulicheres Werken an die Stelle des straffen Arbeitsrhythmus. Um gestärkt und mit neuen Kräften im neuen Jahre das Ziel wieder ins Auge zu fassen und schaffend seiner Erreichung zuzustreben.

Gestärkt und mit neuen Kräften ..

Unserm Volke war es noch nie vergönnt, — und vielleicht liegt in dieser Tatsache ein Segen einbeschlossen — mühelos oder gar ohne Arbeit sein Dasein zu gestalten. Arbeit und Pflichterfüllung standen von jeher über seinem Leben. Und wenn jemals sich Glieder dieses Volkes ehr- und pflichtvergessen diesem Gesetz entzogen, dann mußten andere ihre Arme dafür doppelt eifrig regen, um jene Schmarotzer mitzuernähren. Wenn es die Nation in gesundem Egoismus nicht vorzog, sie auszumerzen.

Keine Hand darf in Deutschland müßig sein. Das ist ein Lebensgesetz, das in Schicksalszeiten, wie wir sie jetzt durchleben, seine besondere Bedeutung hat. Und es darf uns mit berechtigtem Stolz erfüllen, daß unser Volk um dieses Gesetz weiß und ihm nachlebt. Männer und Frauen, Alte und Junge haben sich in die Front der Schaffenden gereiht, und sie alle kennen nur das eine Ziel: Lebensbedingungen für Deutschland zu schaffen.

Keine Hand ist zu schwach, keine Kraft zu gering, als daß in diesem Daseinskampf auf sie verzichtet werden könnte. Und wenn heute an die Jugend die Aufforderung ergeht, sich als in der „inneren Front" unseres Volkes stehend zu betrachten, so ist das keine bloße Redensart, sondern eine ernste Forderung, zu der uns der von England gegen die Gesamtheit des Volkes geführte totale Krieg zwingt. Unsere Jugend hat diese Forderung mit Begeisterung gehört und ist willens, ihr begeistert nachzukommen. Und welchen Platz man ihr auch im Verlauf der letzten Monate anwies, immer waren die Jungen und Mädel bemüht, ihn nach Kraft und Können auszufüllen.

Auch in der Schule nach Kraft und Können seine Pflicht zu tun, gehört zu den Aufgaben der Jugend. Auch in Kriegszeiten! Es ist verständlich und verzeihlich, wenn manche unserer Jungen und Mädel die Arbeit auf dem Erntefeld, ihre Inanspruchnahme als Ordonnanzen irgendwelcher Dienststellen usw. für vergnüglicher und interessanter oder für „lebenswichtiger" halten, als sich mit der Lösung von Rechenaufgaben oder mit dem Lernen von Vokabeln oder mit Aufsatzschreiben abzumühen. Unverantwortlich wäre es jedoch von Lehrern und Erziehern gehandelt, wenn sie der Jugend nicht vor Augen halten würde, daß sich einmal die Pflicht nicht immer bloß am Interessanten erprobt, und daß zum andern ein gediegenes Wissen und Können für jeden Staatsbürger „lebenswichtig" und für den Bestand der Nation von entscheidender Bedeutung ist. Darum ist die Arbeit in der Schule und für die Schule — unbeschadet der gelegentlichen wehr- und volkswirtschaftlich notwendigen „Abkommandierung" zu anderer Beschäftigung — die vordringlichste für jeden Jungen und jedes Mädel, und wer sie vernachlässigt, handelt genau so pflichtvergessen, wie der Soldat, der seinen Posten verläßt, um sich einer interessanten oder abenteuerlicheren Beschäftigung hinzugeben. Das, was von dem Führer und den Leitern aller Dienststellen allen Volksgenossen immer wieder gesagt wird, daß es nämlich ganz gleich ist, an welchem Platz der Einzelne seine Pflicht in dem uns aufgezwungenen Kriege erfüllt, daß es in diesem Kriege keine Etappe und keine kriegsunberührte Heimat, sondern nur eine Front des gesamten Volkes gibt, dieses Wort gilt auch für die Jugend und ihre Pflicht gegenüber der Schule.

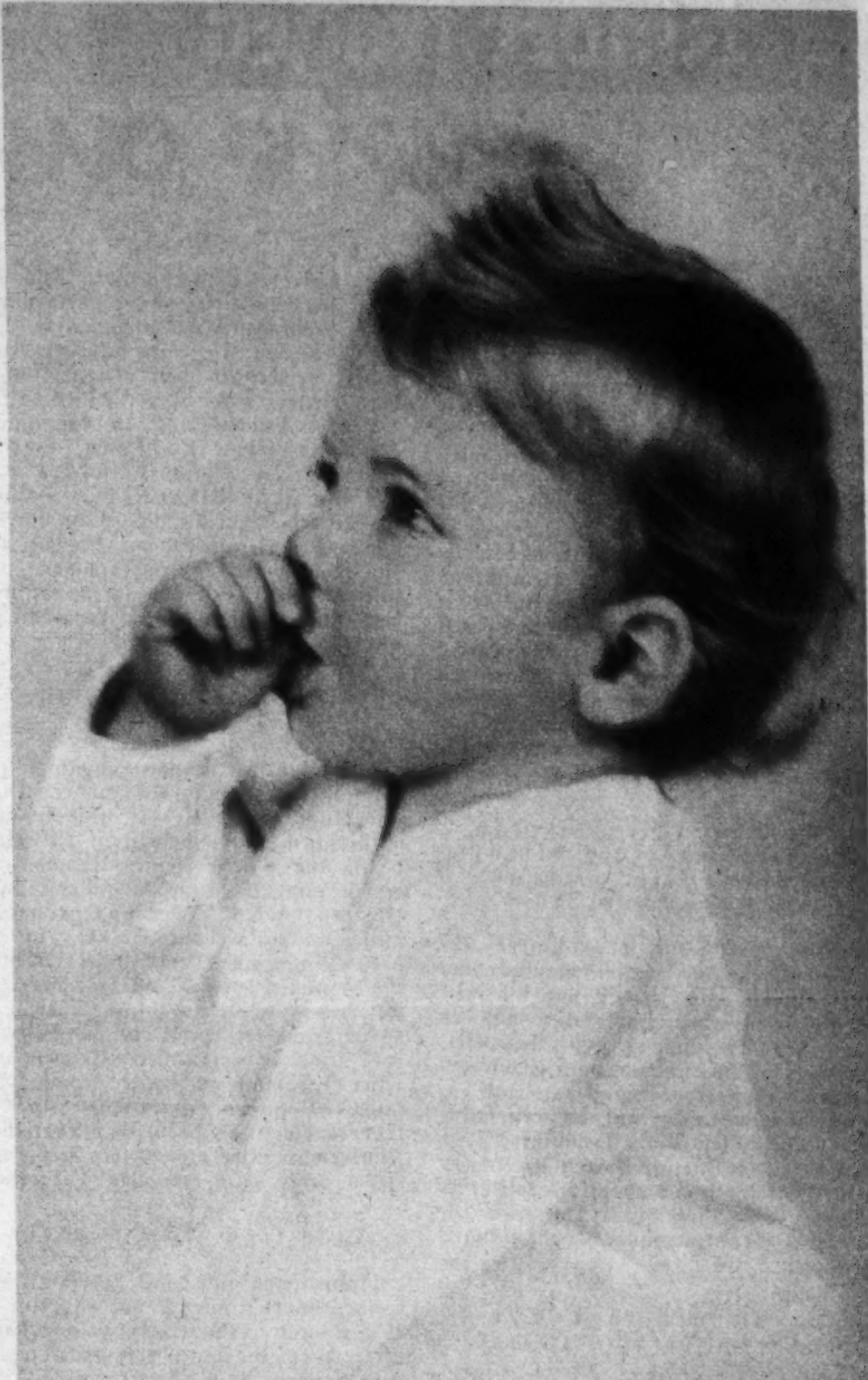
Diese hat sich (getreu ihrem Grundsatz, eine Schule zum Staate, volks- und lebensnah zu sein) vom ersten Tage des Krieges an auf die Erfordernisse der Stunde eingestellt. Sie ist bemüht, unter erschwerten Umständen, wie sie die Einberufung von Lehrern zur Wehrmacht, die Inanspruchnahme von Schulgebäuden für andere Zwecke hervorriefen, ihren Aufgaben in jeder Weise gerecht zu werden, und sie hat in keiner Stunde die Zügel schleifen lassen weder in erzieherischer noch in unterrichtlicher Beziehung. Sie verlangt nach wie vor Fleiß und Leistung und wacht — heute in Stellvertretung vieler zum Wehrdienst einberufener Väter vielfach strenger als je — über dem Betragen der Schüler. Sie nimmt selbstverständlich Rücksicht auf Wissenslücken, wie sie bei vielen Schülern durch deren wochenlange Beschäftigung auf den Kartoffelfeldern entstehen mußten, sie setzt die persönlichen häuslichen Verhältnisse der Kinder wohlwollend in Rechnung, aber sie ist unerbittlich gegenüber den Drückebergern, die aus den Kriegsumständen billigen Nutzen ziehen und ihre Unlust und ihren Unfleiß durch vorgeschützte anderweitige Beschäftigung tarnen möchten.

Wie das Wirtschaftsleben in Deutschland seinen geregelten, alltäglich anmutenden Gang geht, so auch das Schulleben. Zum Herbst wurden den Schülern Zeugnisse gegeben und, wo es sonst üblich war,

auch zu Weihnachten. Und zu Ostern finden die Versetzungen statt . . .

Im Hinblick auf dieses wichtige Schulereignis, das jeden Jungen und jedes Mädel gerüstet und reif zur Versetzung sehen will, kommt den Tagen um Weihnachten, den Weihnachtsferien, die Bedeutung einer letzten Atempause und der Möglichkeit eines letzten Besinnens auf die Pflicht zu. Das gilt vor allem für die Schüler, die durch eigenes Verschulden mit den Klassenleistungen nicht Schritt hielten. Noch ist es nicht zu spät, Versäumtes durch doppelte Anstrengung nachzuholen. Aber es ist hohe Zeit! Jeder Tag im letzten Schulvierteljahr wiegt doppelt schwer, jeder vertane, aber auch jeder genutzte. Das soll nun nicht heißen, daß in jedem Falle die Sünden eines ganzen Jahres während der letzten paar Monate gutgemacht werden können, und diese Bemerkung ist ebensowenig als Ermunterung zu sorgloser Bummelei während des Sommerhalbjahrs aufzufassen. Sie will aber die Mutlosen, die schon verzweifelt die Flinte ins Korn werfen möchten, daran erinnern, daß schon des öfteren Schlachten, die verloren schienen, durch den Einsatz eines letzten unbeugsamen Willens gewonnen wurden. Sie will ferner die Schüler, bei denen dieses letzte Schulvierteljahr zugleich ihr letztes ist, auf die Schulentlassungszeugnisse hinweisen und deren Bedeutung für ihr späteres Leben und Fortkommen. Auch hier ist es noch nicht zu spät, der Schule zu beweisen, was man für ein Kerl ist. Und endlich möge auch das Elternhaus sich durch diese Bemerkung angesprochen fühlen. Ist die Nichtversetzung eines Schülers ausgesprochen, ist es zu spät, zur Schule zu laufen, um dort Klagen anzustimmen oder Vorwürfe zu erheben. Noch ist es Zeit, mit der Schule Rücksprache zu nehmen und über Wege zu beraten, die vielleicht an der in Frage stehenden Nichtversetzung vorbeiführen könnten. Noch ist es Zeit, von seiten des Elternhauses auf einen Schüler einzuwirken, der in Verkennung der Situation drauf und dran ist, sich sein Schulentlassungszeugnis zu verderben. Aber es ist hohe Zeit!

So hat das letzte Schulvierteljahr eine geradezu schicksalhafte Bedeutung im Leben jedes Schülers und darüber hinaus für die Familie. Diese Bedeutung wird durch die Tatsache, daß es ein Kriegsvierteljahr ist, nicht gemindert oder gemildert. Denn Pflichterfüllung, härteste Pflichterfüllung steht mehr denn je über dem Leben unseres Volkes. Und eine Jugend, die diese Pflichterfüllung, wo es auch immer sei, nicht kennen und ausüben lernte, macht unsere Hoffnung, daß sie das große Werk ihrer Väter erhalten und fortsetzen kann, zunichte.



Aufnahme: Jutta Selle

Nimm, Herr, und gib, wie deine Weisheit will,
Glück oder Leid. Nur mach sie stark zu tragen,
die kleinen Kinder, die so ernst und still
das große Wunder dieses Lebens wagen.

Und laß dies eine ihnen, daß sie auch,
wenn sie ihr süßes Kindsein schon verlassen,
noch immer deines Schöpferatems Hauch
in Licht und Schönheit deiner Welt erfassen.

Dies staunende Entzücken, wenn in weiten
groß aufgetanen Augen ganz versinkt,
was deine Hand, Herr, hinhält, Gras und Steine –

Schenke und nimm, o Gott. Nur daß der reine
köstliche Spiegel deiner Herrlichkeiten
im trüben Teich der Hoffart nicht ertrinkt.

Hanna Moosdorf

Kinder fragen
wir antworten

Warum sind Kartoffeln markenfrei?

Weil dieses Hauptnahrungsmittel unseres Volkes in sehr reichlicher Menge vorhanden ist (1938 und 1939 gab es besonders gute Ernten), und weil man es — nicht hamstern kann, wenigstens nicht in städtischen Wohnungen. Auf dem Lande werden die Kartoffeln ja sachgerecht eingekellert. Von der jeweiligen Kartoffelernte in Deutschland dient übrigens nur ungefähr ein Viertel der menschlichen Ernährung, etwa die Hälfte dient als Viehfutter und kommt erst auf diesem Wege der menschlichen Ernährung zugute, der Rest wird in der Industrie verbraucht, zur Spiritusbrennerei, zur Stärkefabrikation usw.

Warum sollen wir so viel Kartoffeln essen, wenn man sie auch anders brauchen kann?

Ohne Kartoffeln wäre unsere Ernährung sehr viel ungleichmäßiger und viel schlimmer von guten und schlechten Erntejahren abhängig; daher gab es vor der Einführung des Kartoffelanbaus in Deutschland häufig wiederkehrende Hungersnöte, und 1916 gab es, durch eine Kartoffelkrankheit verursacht, den berüchtigten Kohlrübenwinter. Bei den heutigen Kartoffelsorten ist eine so völlige Mißernte unmöglich, daher ist Mensch wie Tier durch eine reichlich fließende Nahrungsquelle vor Hunger geschützt.

Warum verlangt Mutter beim Fleischer immer Schweinefleisch?

Schweinefleisch ist in Deutschland besonders beliebt; wir essen doppelt so viel davon als Rindfleisch, Kalbfleisch und Hammelfleisch zusammen. In England wird viel mehr Rind- und Hammelfleisch gegessen, in Jugoslawien, in der Türkei und in den arabischen Ländern spielt der Hammel eine noch viel größere Rolle und ist dort noch viel beliebter als das Schwein bei uns. Dazu kommt, daß das Schweinefleisch den Hauptbestandteil der Wurst bildet; wir Deutschen essen aber auch mehr Wurst als andere Völker. Andererseits geht aus dem eben Gesagten hervor, daß die andern Fleischarten keineswegs minderwertig sind; in dem durch seine Feinschmeckerei berühmten Frankreich stehen z. B. der Hammel und das Kaninchen im Rufe viel größerer Feinheit und Vornehmheit.

Warum heißt es Schmalz?

Unter „Schmalz" (das Wort kommt von „schmelzen" und stimmt daher eigentlich für jedes Fett) verstehen wir fast immer Schweinefett, denn das ist neben der Butter und der Margarine unser wichtigstes Nahrungsfett. In England, das eine recht schwere Küche führt, verwendet man als Fett neben der Butter vor allem Rinderfett, auf dem Balkan und in der Türkei Hammelfett, in Italien, Spanien und anderen südlichen Ländern aber Oel, vor allem Olivenöl. Das Schwein ist für uns Deutsche also nicht nur der wichtigste Fleischlieferant, es ist auch ein sehr wichtiger Fetterzeuger. Ein lustiger Kauz, der vor jedem Schwein den Hut abnahm, hatte demnach gar nicht so unrecht.

Was sind eigentlich Vitamine?

Vitamine oder „Ergänzungsstoffe" sind Stoffe, die wir zur Gesunderhaltung unbedingt brauchen. Sie sind in allen natürlichen Nahrungsmitteln enthalten, da sie nur in sehr kleinen Mengen auftreten und auch nur in allerkleinsten Mengen wirken. Wer viel grüne Gemüse, auch als rohe Salate, zu sich nimmt, wer im Winter viel Möhren, im Sommer viel Tomaten verzehrt, wer in der Schale gedämpfte Kartoffeln, Sauerkraut, frischen Weiß- und Blumenkohl usw. in reichlichen Mengen verzehrt, bekommt auch jetzt genug Vitamine. Von den Fleischteilen sind besonders die in Süddeutschland beliebten Innereien: Kuheuter, Niere, Leber und Hirn reich an wertvollen Vitaminen.

Was sind Nährmittel?

Nährmittel sind fast allesamt Getreideprodukte, wie Grünkern (eine in Baden und Württemberg angebaute Getreideart, die unreif geschnitten wird), Haferflocken, Reis, Gerstenkaffee, Puddingpulver aus Kartoffelmehl, Hülsenfrüchte usw. Alle diese Nährmittel haben den Vorteil, daß sie sich lange halten, wenn sie nur trocken und kühl aufbewahrt werden. Während Fisch, Fleisch, Fett (besonders Butter) und selbst Mehl sehr leicht verderblich sind, sind die Nährmittel außerordentlich widerstandsfähig. Sie eignen sich daher gut als „eiserne Vorräte".

Was ist „Milei"?

„Milei" ist ein aus Milcheiweiß (Magermilch und Molke) hergestelltes Erzeugnis, das dem Hühnereiweiß sehr ähnlich ist, sich z. B. auch ganz ebenso schlagen läßt wie Eiweiß. Da in den Molkereien Magermilch und Molke in sehr reichlichen Mengen von Butter- und Käsebereitung übrig bleibt, kann „Milei" in fast unbegrenzten Mengen hergestellt und markenfrei abgegeben werden. Es ist aber kein Ei-Ersatz, es soll nur die in knappen Mengen ausgegebenen Eier für die Zwecke freimachen, zu denen das Ei unersetzlich ist. Weich gekochte, Spiegeleier, Rühreier, auch Eierkuchen kann man nicht ohne Eier machen; es ist aber unnütz, für das Zusammenhalten von Klößen, Klopsen, für den Eierschnee, der ein Gebäck nur lockern soll, und für ähnliche Zwecke frische Eier zu verschwenden, wenn die Eier knapp sind. Und wo man sonst statt vier Eiern nur zwei in den Kuchenteig tat, kann man nun anstelle der andern beiden „Milei" nehmen.

Was ist der Unterschied zwischen „Pfefferkuchen" und „Lebkuchen"?

Der Unterschied liegt nur in den Namen; man sagt in Mittel- und Norddeutschland „Pfefferkuchen", weil in diese stark gewürzten süßen Kuchen früher Pfeffer hineinkam, zum Teil noch heute hineinkommt, im übrigen steht der Name des Pfeffers hier gewissermaßen anstelle aller kräftigen Gewürze; in Süddeutschland, besonders in Franken und Bayern, sagt man „Lebkuchen" — in der ersten Silbe steckt ein altes Wort, das vielleicht Opferkuchen bedeutet. In Braunschweig, Oldenburg und Ostfriesland heißen einzelne Sorten „Honigkuchen"; es wird aber zu allen diesen Bäckereien Honig oder Sirup verwendet.

Warum essen wir am Weihnachtsabend und am Silvester Fische?

Fische sind ein vielverwendetes, nicht nur bei den ältesten Christen gebräuchliches Symbol für Glück und Fruchtbarkeit. Karpfenschuppen, im ganzen Hause herumgestreut, sollen Glück bringen; wenn man eine im Geldtäschchen aufbewahrt, hat man immer Geld im neuen Jahr. Wer den Karpfenstein (im Kopf des Karpfens) findet, hat ein Jahr lang Glück. Da der Weihnachtsabend früher, ebenso wie es der Silvester heute ist, ein Abend vor Anfang eines neuen Jahres war, haben beide Abende heute noch ähnliches Brauchtum, auch im Essen.

Warum gibt es zum heiligen Abend und am Jahresende Mohnspeisen?

Aus dem gleichen Grunde: auch Mohn bedeutet, zumal im deutschen Osten, Glück. Die vielen kleinen Mohnsamen sind, wie die Körner des früher oft gegessenen Hirsebreis, Fruchtbarkeitszeichen und also Bringer von Glück, Geld, Reichtum, Kindersegen. Gleichzeitig halten sie die bösen Geister fern; denn die müssen all die Körnchen erst zählen und, wenn sie sich verzählt haben (wie leicht geschieht das!), es wiederholen, bis sie die rechte Zahl gefunden haben. Unterdessen aber sind sie beschäftigt und können keinen Unfug anrichten.

Hilfe bei der Schularbeit

Wie teile ich ab?

Aufnahme: E. Hase

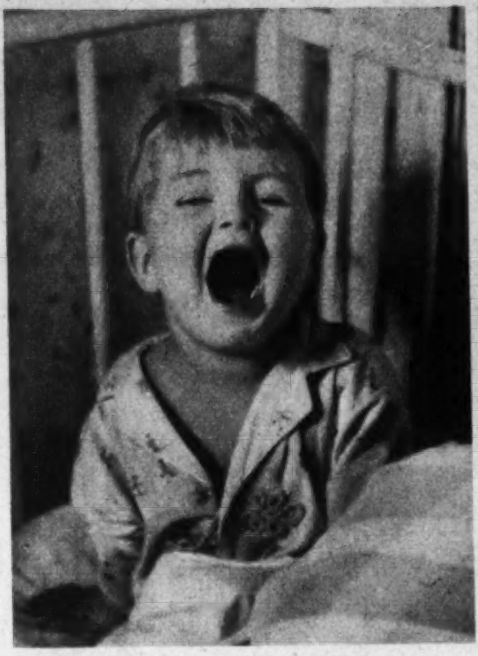
Wie oft kommt es bei Aufsätzen, Niederschriften, Briefen, die die Kinder zu Hause schreiben, vor, daß sie fragen: „Mutti, wie teile ich ab . . . ?" Wobei an Stelle der Punkte hier das abzuteilende Wort zu denken ist. Wir fürchten, daß auch die Mutti die Frage nicht immer ganz sicher wird beantworten können. Das ist auch wirklich manchmal nicht so leicht und einfach. Wir wollen daher einmal versuchen, ihr wenigstens das Allerwichtigste darüber wieder in Erinnerung zu bringen. **Hauptgrundsatz** ist: Es wird nach **Sprechsilben** getrennt, d. h., man teilt die Wörter so ab, wie man sie langsam silbenweise spricht, also: Pa-pier, schrei-ben, rech-nen, Le-se-buch usw. Daraus folgt, daß **einsilbige** Wörter überhaupt **nicht** abgeteilt werden, auch wenn sie noch so lang sind, also nicht Wörter wie: ein, kein, warm, kalt, Qualm, schwarz, Schrank, Schlamm, herrscht usw. Wenn nun ein langes, einsilbiges Wort am Ende einer Zeile auftritt, muß man eben abschätzen, ob es noch hineingeht, im Zweifelsfall wird man lieber nicht erst den Versuch machen. Kindern fällt diese Abschätzung meist recht schwer. Sie wollen das Wort noch in den freien Raum pressen und verderben sich damit oft das ganze Schriftbild.

Für die Trennung selbst gilt als 1. **Hauptregel**: Es wird so getrennt, daß **ein Mitlaut** auf die folgende Zeile kommt, also: re-den, tra-gen, sin-ken, Lam-pe, schlach-ten, schwir-ren, Klas-sen, stamp-fen, Karp-fen usw. Dabei gelten sch, ch, ph, th, st und ß als **ein** Buchstabe, da sie ja als ein Laut gesprochen werden. Also trennt man: knir-schen, man-che, Te-le-phon, ma-the-ma-tisch, (Anm.: th und ph kommen nur in Fremdwörtern vor), Ka-sten, ham-stern, sech-ste (Merke: st wird **nie getrennt**), grü-ßen. Dagegen sind ck (= kk) und tz zwei Laute und werden getrennt, wobei ck in zwei k aufgelöst wird, also: wek-ken, Hak-ke, sprit-zen, Kat-ze.

Etwas mehr Ueberlegung und manchmal ein wenig Kopfzerbrechen erfordert die 2. **Hauptregel**: **Zusammengesetzte Wörter** trennt man nach ihren **Bestandteilen** ab, also: Not-aus-gang, Land-ar-bei-ter, Macht-über-nah-me, rechts-um, Dienst-an-fang, Diens-tag. In allen diesen Fällen stimmen die Wortbestandteile mit den Sprechsilben des Wortes überein, d. h., man erhält die einzelnen Bestandteile, wenn man das Wort langsam silbenweise spricht. Anders ist das aber bei Wörtern wie: her-ab, hin-auf, hier-aus, dar-über, war-um, wor-an, gar-aus, voll-enden, be-ob-ach-ten, Fried-rich. Hier wird also **nicht** nach Sprechsilben getrennt (nicht hie-raus, wo-ran usw.). Selbstverständlich muß man auch darauf achten, daß man es wirklich mit zusammengesetzten Wörtern zu tun hat, d. h. mit Wörtern, die aus zwei oder mehr Wörtern bestehen, die auch selbständig vorkommen können (wo, her, aus, gar usw.). Es gibt nämlich auch **abgeleitete Wörter**, bei denen ein oder gar mehrere Bestandteile bloße Silben sind, die für sich allein keinen Sinn haben, wie ung, ig, en, ern, ei usw. Solche Wörter werden also nur nach Sprechsilben getrennt, z. B.: Zei-tung, Ver-ge-bung, hei-lig, freu-dig, ar-bei-ten, stei-nern, Flei-sche-rei, Wü-ste-nei usw.

Die zweite Hauptregel (Trennung nach Bestandteilen) gilt besonders für die **Fremdwörter**. Da aber nur der Sprachkundige ein fremdes Wort richtig in seine Bestandteile zerlegen kann, so können hier allgemeine Hinweise nicht viel helfen, also wollen wir lieber darauf verzichten. Wir haben ja jetzt mehr denn je die Pflicht, Fremdwörter möglichst zu vermeiden, und unsere Kinder machen das schon aus gesundem Empfinden heraus. Wer kann denn auch so ohne weiteres wissen, daß man z. B. trennen muß: In-ter-es-se, Mi-kro-skop, Si-gnal. Und wird wirklich einmal falsch getrennt, nun, so wird der Schaden gewiß nicht groß sein.

Schließlich gibt es noch bei der Silbentrennung so eine Art **Schönheitsregel**, die man nicht gerade unbedingt befolgen muß, der man aber meist schon rein gefühlsmäßig nachkommt. So werden selbst Kinder leicht einsehen oder herausfühlen, daß ein einzelner Buchstabe am Ende einer Zeile, also ein e, i, o, u usw. keinen schönen Eindruck macht. Man teilt darum nicht ab: e-lend, J-re-ne, a-ber, ü-berall usw., besonders dann nicht, wenn es sich um lange Wörter handelt wie a-bergläubisch, E-lisabeth. Auch Doppelbuchstaben, die als ein Laut gesprochen werden, wie au, ei, eu werden gewöhnlich in gleicher Weise behandelt. Und was vom Anfang gilt, gilt auch vom Schluß. Man reißt ein langes Wort nicht gern so auseinander, daß die letzte kurze Silbe auf die zweite Zeile kommt, also nicht lebensmü-de trennen, sondern lebens-müde, nicht arbeite-te, sondern arbei-tete. Aber, das sind, wie gesagt, nur Schönheitsfehler.



Ach, er ist ja noch so müde

Nun aber schnell abtrocknen

Zähne putzen nicht vergessen

Das Kind hat kein Sitzfleisch

Wenn das Kind zu laufen anfängt, dann geschieht dies im wahren Sinn des Wortes. Sobald es nämlich seine kleinen Beine zu beherrschen beginnt, hat es den Drang, auch die kürzesten Strecken im Galopp zurückzulegen. Es liegt dies in der Natur des Kindes, durch Bewegung und immer wieder durch Bewegung den Körper und die Muskeln in unbewußtem Training zu kräftigen und geschmeidig zu machen. Würde ein Erwachsener, der nicht gerade in sportlicher Hochform ist, die Bewegungen eines Kindes den ganzen Tag lang nachahmen, würde er am Abend wie tot umfallen. Aus dieser Erwägung heraus geht uns manchmal die Ruhelosigkeit des Kindes auf die Nerven, wir halten sie nicht für notwendig oder für Ungezogenheit.

Es gibt auch stille Kinder, aber es ist eine alte Weisheit, daß die gesündesten zugleich die lautesten sind. Das Kind will sich austoben, will laufen, springen und schreien können: spielen im Freien. Natürlich muß es darin auch maßhalten. Das Kind soll dazu erzogen werden, nötigenfalls stillzusitzen und sich zu beschäftigen, besonders in dem Jahr vor seinem Eintritt in die Schule. Aber es nützt nichts, wenn die Mutter sagt: „So, hier hast du deine Eisenbahn, jetzt spiele damit und gib Ruhe.“ Das Kind kennt die Eisenbahn bereits in- und auswendig und nach zehn Minuten langweilt es sich damit entsetzlich. Auch an neuen Spielsachen dauert seine Freude nicht lang, wenn das Spielzeug es nicht zu fesseln vermag. Da ist zum Beispiel der Steinbaukasten, der Matador oder ein anderes Bastelspiel, welches das Kind zum Denken anregt und damit auch bereits interessiert. Nun beginnt spielend der Ernst, es sind Aufgaben zu lösen, und wenn es gelingt, kommt man sich ungemein wichtig vor. Der Geist arbeitet schon an der nächsten, und die Kräfte, die sonst der Körper ausgibt, werden in Denkarbeit umgesetzt. Notwendigerweise verlangt natürlich nachher der kleine Körper sein Recht auf Luft und Bewegung.

Es gibt Kinder, die auch bei Tisch nicht stillsitzen wollen. Wenn sie auf ihrem Platz herumrutschen, dann ist dies meist nicht ‚Nervosität‘, wie die Erwachsenen gerne sagen, sondern Unart oder schlechte Gewohnheit, die man beizeiten abstellen muß. Auch Nervosität kann man abgewöhnen, wenn sie nicht ins Krankhafte fällt.

„Peter hat kein Sitzfleisch“, stellt die Tante mißbilligend fest, weil der Junge, der schon seit einer Stunde artig an dem Kaffeekränzchen teilnehmen muß, unruhig auf seinem Platz hin- und herrutscht. Er hat es wirklich nicht, und man darf es dem Peter nicht verargen, denn sein eigener Vater würde es wahrscheinlich auch nicht haben, wenn er sich längere Zeit hindurch die Gespräche über Handarbeiten und andere häusliche Tugenden anhören müßte. Man quäle Kinder nicht, indem man sie verurteilt, stundenlang brav in für sie langweiliger Gesellschaft zu sitzen.

In der Schule lernt das Kind schnell still sitzen, aber auch dort läßt man ihm in den Turnstunden und in den Pausen Gelegenheit genug zur Bewegung. Ebenso müssen wir Erwachsenen zu Hause berücksichtigen, daß ein Kind eben ein Kind ist, dem die Unruhe noch im Blut liegt. Und sollte uns diese Unruhe stören oder nervös machen, dann wird sie erträglicher werden, wenn wir ernsten großen Menschen uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß wir selbst einmal solche kleine quecksilbrige Wesen waren.

Elisabeth Urban.

Das frühreife Kind

Alles Reifen ist ein Wachstumsprozeß. Reife und Frühreife sind Entwicklungsstadien. Wir wissen aus den Vorgängen in der Natur, daß das Reifen als ein organischer Vorgang seine bestimmte Zeit braucht und daß wir diesen Reifeprozeß nur in relativ sehr engen Grenzen beeinflussen, d. h. beschleunigen oder verlangsamen können. Wir wissen aber noch mehr. Jede künstliche Wachstumsbeschleunigung geht irgendwie auf Kosten der Substanz, die das Wachsen zu bestreiten hat. Der Forstmann sagt mit Recht: „Rasch wachsendes Holz gibt selten gutes Kernholz!“

Wir können diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in gewissem Umfange auch auf das Wachsen und Reifen des Menschen übertragen. Reife eines Individuums bedeutet: seine körperlichen, geistigen und seelischen Fähigkeiten haben einen gewissen Abschluß erreicht, und die genannten Fähigkeiten stehen dabei in einem ganz bestimmten Verhältnis zueinander. So sprechen wir von Geschlechtsreife und wissen ganz genau, daß hierbei ein Zusammenspiel körperlicher und geistig-seelischer Kräfte stattfindet. Reifeperioden, Reifezeiten, Reifegrade sind dabei immer nur Durchschnittswerte, von denen nach oben und unten Abweichungen möglich und sehr häufig sind. Tritt nun ein Reifezustand am Durchschnitt gemessen wesentlich früher ein, so sprechen wir von Frühreife. Es gibt körperliche und geistige Frühreife. Kennzeichen der ersteren sind u. a. ein übermäßig rasches Wachstum, das verhältnismäßig früh zum Abschluß kommt, sehr früh auftretender

Dann hinein in die Strümpfe

Und den Scheitel fein gezogen

Fertig ist der kleine Mann

Aufnahmen: Schertz-Wauer

Stimmbruch, Gesichtsbehaarung beim männlichen Geschlecht usw., Ausbildung typisch weiblicher Formen, Auftreten der monatlichen Reinigung und dergl. beim weiblichen Geschlecht, Dinge, die man, wenn auch nicht ganz zutreffend, kurz als sekundäre Geschlechtscharaktere bezeichnet hat. Neuerdings angestellte Erhebungen scheinen zu beweisen, daß unsere heutige Jugend rascher wächst, als das früher der Fall war, und es ist sehr fraglich, ob diese Erscheinung, falls es sich wirklich so verhält, zu begrüßen ist, da zweifellos damit auch eine raschere geschlechtliche Reife gegeben wäre. Die moderne Wissenschaft hat heute wenigstens in einem gewissen Umfange die überragende Bedeutung der inneren Sekretion auch für die innere, geistig-seelische Reifung erkannt, so daß also feststeht, daß mit der geschlechtlichen Frühreife auch stets eine geistige Frühreife Hand in Hand geht. Manche Eltern mögen versucht sein, sich über ein frühreifes oder, wie sie gern sagen, „gewecktes" Kind zu freuen und darin eine berechtigte Hoffnung zu sehen, daß dieses Kind später einmal über den Durchschnitt herausragen wird. Und welche Eltern wollen nicht kluge Kinder haben? Wir alle haben schon von Wunderkindern gehört. Der große Mozart erfreute schon als fünfjähriges Kind durch sein musikalisches Genie, der berühmte Mathematiker Gauß, eines Tagelöhners Sohn, überraschte schon als zwölfjähriger Knabe durch seine unbegreiflichen mathematischen Fähigkeiten, der italienische Musiker Verdi war ebenfalls ein „Wunderkind", und man könnte noch manchen berühmten Mann nennen, der gewaltige Fähigkeiten in frühem Kindesalter aufwies, aber die Eltern sollen doch wissen, daß diese Männer zwar gehalten haben, was sie in ihrer Jugend versprachen, daß aber auf tausend Wunderkinder noch nicht fünf kommen, die später etwas Ueberragendes leisten, ja, daß gar manches „Wunderkind" im Leben versagt und nicht einmal den Durchschnitt erreicht. Es muß als unleugbare Tatsache festgestellt werden: die Annäherung eines Kindes an den Typ des erwachsenen Menschen ist kein Vorteil, kein Fortschritt. Woran erkennen wir geistig frühreife Kinder? Das Kind nimmt relativ früh Formen des Benehmens, des Ausdruckes, des Denkens und Urteilens an, die einer späteren Entwicklungsstufe oder gar erst dem Erwachsenen angemessen sind. Bestimmend für eine solche Frühentwicklung sind Anlage und Umwelt. Im ersteren Falle liegen die Dinge natürlich schwieriger als im letzteren, weil es oft schwer ist zu entscheiden, ob eine Fehlentwicklung vorliegt oder nicht. Bei einem frühreifen Kinde entsteht der Eindruck des Unkindlichen, es ist, wie man sagt, altklug. Diese Altklugheit der Kinder ist zuweilen — leider! — sehr drollig, ich habe sehr oft erleben müssen, wie Mütter, Großmütter, Tanten usw. über das ganze Gesicht strahlten, wenn Paulchen oder Paulinchen ihre altklugen Weisheiten zum besten gaben. Wird sich das Kind der Bewunderung, die es durch sein Wesen erregt, bewußt, so kommt das zweite und gefährlichere Stadium der Frühreife. Das Kind wird überheblich, kritiklustig, dreist, es kommt zu einer Ueberschätzung der eigenen Person, des eigenen Könnens. „Wolle nie etwas sein, wolle stets etwas werden!", von dieser Erkenntnis, die für jeden, auch den Erwachsenen, gilt, bleibt das Kind ausgeschlossen. Für mich ist es immer etwas unsagbar Trauriges, solche überklugen Kinder zu sehen. Die falsche Einschätzung der eigenen Person und eigenen Leistung muß das Kind folgerichtig zu einer verkehrten Einschätzung der anderen, seiner Alterskameraden, seiner Lehrer, aller Erwachsenen, mit denen es in Berührung kommt, führen. Wo die Umstände es erlauben, nimmt ein solches Kind Freuden, Vergnügungen usw. vorweg, es wird übersättigt, abgestumpft, blasiert. Das französische Wort blaser heißt nichts anderes als abstumpfen. Arme Menschen — blasierte Menschen! Blasiertheit führt bis zum Lebensüberdruß, und es sind mir aus meiner Erfahrung heraus eine Reihe von Fällen vom Freitod Jugendlicher bekannt, wo die tiefste Ursache in einer unglückseligen, von den Eltern — ungewußt und ungewollt natürlich — geförderten Blasiertheit lag.

Wir zur Erziehung eines Kindes Berufenen müssen dafür sorgen, daß das Kind sich selbst richtig einschätzen lernt und sich seiner Unterlegenheit gegenüber dem Aelteren stets bewußt bleibt. Wir sollen und wollen das Kind oder den Jugendlichen nicht ducken, keine Duckmäuser erziehen, aber wir müssen es erreichen, daß das heranwachsende Menschenkind sich so gibt, wie es seinem normalen Entwicklungsalter entspricht. Wo man aber bei einem Kinde besondere Gaben merkt, rasches Auffassungsvermögen, Aufgeschlossenheit für die Umwelt in einer überragenden Weise, Lernbegier etwa schon im vorschulpflichtigen Alter, wo sich eine solche, in der Form wenigstens, bei anderen Kindern nicht zeigt, da mag man sich im stillen darüber freuen, hoffen, daß diesem Kinde die Schule und vielleicht auch später einmal das Leben manche Nöte und Schwierigkeiten erspart, aber beileibe soll man das Kind nicht bewundern, den „klugen Liebling" womöglich als ein Musterexemplar der Gattung homo sapiens anderen vorführen, um sich selbst in dem Kinde beweihräuchern zu lassen. Wo Eltern erst ein Kind haben oder wo es bei einem Kinde geblieben ist, sollen sie auch nicht vergessen, daß ihnen die rechte Vergleichsmöglichkeit mit anderen Kindern fehlt und daß sie vielleicht bei ihrem Kinde anstaunen, wovon andere Eltern — und mit Recht — kein Aufhebens machen.

Dr. K. Günther.

Schmaler Eispfad überm Strom

„Das sind jetzt 25 Jahre her", sagt die alte Frau und weist bedeutsam auf den Strom hinaus. „Schon in Königstein stand das Eis fest. Und nur eine einzige schmale Stelle war gangbar. Diesen Pfad über die Elbe hatte der Fährmann gekittet, gegossen, fußsicher gehegt. Dem Pfad durften wir vertrauen und wäre die Elbe noch breiter gewesen. Mit Stricken und Stangen war zu beiden Seiten eine Art Geländer abgesperrt. Fest und sicher schritten die Menschen zwischen den Stricken. Das war viel Leben und Treiben auf diesem schmalen Gang. Neigte sich der Tag, so zündete der Fährmann etliche Laternen an. Die Lichter wiegten sich im Winde hin und her, und wenn die Flocken stiebten, nahm die Fröhlichkeit auf dem Eispfad noch zu. Aber jeder wußte, rechts und links der Stricke klafft das Eis und in den breiten Rissen reißt und zieht das Wasser. Fünf Pfennig kostet das Ueberqueren auf dem Eispfad. Das zahlt jeder gern, denn niemand würde sein Leben aufs Spiel setzen und nebenher von Scholle zu Scholle springen, den Tod unter den Füßen. Die Nachbarin und ich, wir saßen am Fenster und strickten, die eine Kniewärmer, die andere Pulsschützer. Die Kälte konnte bis in den Februar hinein dauern. Winter am Strom, strenge Zeit, traute Zeit. Wie geborgen schritten die Menschen den erleuchteten Pfad über die Elbe. Frauen mit prallen Einkaufstaschen in Tücher gehüllt, Kinder von der Eisbahn heimkehrend, sogar die Tiere hatten sich an den Pfad gewöhnt. Ziehhunde schleppten den Schlitten aus der Molkerei herüber, Krähen und Spatzen rasteten auf den Pflöcken. Aber da hüpft etwas klein und ängstlich im Dunkeln nebenher. Ein Tier? Ein Mensch? Außerhalb vom Lichtkegel erkennt man nichts Genaues mehr, und so ein Punkt in der starren Eiswildnis entgeht dem Auge immer wieder. Aber das springt weiter von Scholle zu Scholle, treibt immer mehr ab ins Dunkel. Mein Gott, das ist doch ein Kind! Ein Junge, meint die Nachbarin, sieben oder acht Jahre vielleicht. Die Strickzeuge fliegen beiseite. Wir müssen ans Ufer hinunter. Hier ist ein Kind in größter Gefahr. Ach, Eisnot hat viele tückische Seiten. Eine Leine, nehmen wir doch die Wäscheleine mit. Wem mag denn das Kind gehören? Das ist ja auch gleich. Es ist ein Kind und von seiner Mutter schlecht verwarnt, gewiß.

Mein Umschlagetuch, schnell, wir gehen. Hilfe bringen, eilt. Ach der kleine Knirps da draußen auf dem starren Strom springt wie ein verirrtes Böcklein her und hin. Einmal können seine kleinen Beine den Abstand nicht nehmen, er fällt auf die Knie, die Fußspitzen im eisigen Wasser. Da steht er schon wieder still auf einer bleichen, kreisenden Scholle, ein losgelöstes Geschöpf, aus aller Gemeinschaft verbannt und doch so nahe seinem Vaterhaus. Ruft er denn nicht um Hilfe? Nein, Schrecken und Furcht haben ihn aller Gedanken beraubt. Weiß schimmert das winzige Gesicht unter der dicken Pudelmütze. Jetzt drängen sich ein paar Menschen unter dem Torbogen am Ufer zusammen. „Fährmann, heda, sieht denn das der Fährmann nicht? Was soll man tun? Den Schutzmann, schnell, die Feuerwehr. Wer läßt denn sowas zu, doch nicht der Fährmann, er hat doch Eisaufsicht." Aber niemand hört, Lärm und Lachen sind zu laut, der Pfad zu hell, um das Dunkel daneben kümmert sich keiner. Noch ein paar ratlose Frauen stürzen herbei, rufen und schreien ins Schneegestöber hinaus, im Zusammengehörigkeitsgefühl aller Mütter. Als die Feuerwehr mit der Leiter kommt, da hat der Kleine schon dreiviertel des Stromes überquert. Atemringend und beide Fäuste gegen das klopfende Herz gedrückt, steht er auf der Scholle. Wieder springt er, die Rufe der Menschen kommen wie aus Traumland. Um zwei oder drei Meter hält er sich noch uferfern. „Nicht so schreien", die Feuerwehrleute drängen die Menschen zurück, „ihr verstört ihn ganz, noch ist er nicht an Land." Knirschend treiben die Schollen hin und her, wieder steht der Kleine und lauert und handelt nach jenem Urgefühl in sich, das Gott zum Schutz in jedes Lebewesen hineingeboren hat. Er verhält sich so, als hätte er sein Leben lang nur auf Eisschollen zugebracht und wüßte um ihre Falschheit . . ." Bis hierher hat die alte Frau ohne zu stocken erzählt. Jetzt lüpft sie ein wenig ihr rotes Kopftuch. „Diese eine weiße Strähne, sehen Sie, die bekam ich in dem einen Augenblick, als ich plötzlich an einer Bewegung erkannt, daß es mein eigener Junge war, der da aus dem Dunkel des Stromes sein Leben ans Ufer retten muß. Ich hatte ihn über den Pfad geschickt, Brot in der Mühle zu kaufen. Fritz! schreie ich, Gott im Himmel, es ist ja unser Fritz. Der Junge macht eine hilflose, verzweifelte Bewegung. Ich vergesse das nie, es sollte eine Art Trost für mich sein. Fritz, mein Junge, noch zwei Schollen, aber nicht springen ans Ufereis, rutschen. Nur rutschen. »Auf Knien und Händen rutschen« brüllt der Feuerwehrmann und wirft im Bogen die Leine hinüber. »Landeis ist dünn.« Aber der Junge springt kreuz und quer und hört nicht die Worte. Von der letzten Scholle springt er los und kracht mitten ins Schumeleis hinein. Vorsehung bewahrte ihn, er hatte das Ufer unter den Füßen. Wie sind wir nur die vielen steinernen Stufen zu unserem Hause hinaufgekommen, der Junge und ich? Der Vater ist noch nicht daheim. Die Stube duftet nach Bratäpfeln und Fritzens Schwester legt erstaunt die Schiefertafel nieder und starrt Bruder und Mutter in die stummen, weißen Gesichter. »Ist was passiert?« stammelt das Gretel. Aber da kniet sie schon vor dem Bruder und zieht ihm die nassen Schuhe von den Füßen. »Red doch, Fritzel«, aber der sitzt weiß und still gegen den Ofen gelehnt, Nässe trieft aus seinem Haar, und die Hände hängen wie leblos herab. Der Schrecken der überstandenen Stunde fuhr noch einmal über ihn hin. Er lag lange danieder.

Längst war der Strom eisfrei, als wir zwei zum ersten Male wieder am Fenster standen, der Junge und ich. Schiffe und Flöße fuhren zu Tal, und Wildenten zogen durch die warme Luft. »Elbe«, sagte der Junge leise und zeigte aufs Wasser hinunter, »liebe, breite Elbe . . .« Und wissen Sie auch, warum er nicht den Eispfad benutzt hat? Er hatte seinen Fünfpfennig aus dem Handschuh verloren und traute sich nicht zu fragen. So ein dummes Jungel. Beim Fährmeister soll er sich heute noch die Tracht Prügel abholen für den Leichtsinn. Aber der alte Uhlig wackelt auch schon mit dem Kopfe und besieht sich die Elbe vom Ufer her."

Annemarie Hering

Aufnahme:
Elisabeth Hase

Horst Thieme

Gute Vorsätze – wie weggeblasen

Als wir selbst jung waren, und Eltern, Lehrer — überhaupt alle erwachsenen Leute sich mit oder ohne Erfolg um unsere Erziehung bemühten, waren wir meistens fest davon überzeugt, daß man uns falsch, vollkommen falsch behandelte. Als wir älter und vernünftiger wurden, sahen wir dann ein, daß in manchen Fällen die anderen recht hatten, daß das, was wir damals als Unrecht, als Ungerechtigkeit empfanden, notwendig war, auch wenn wir es seiner Zeit noch nicht begriffen. Immerhin aber blieben allerhand Vorfälle in unserem Gedächtnis haften, die der Erziehungskunst unserer Erzieher keine Ehre machten. Es gab da Vorfälle, die unbedingt den Vater, die Mutter, den Lehrer oder wer es sonst war, ins Unrecht setzten, auch dann, wenn man ihnen viel zu Gute hielt und sich redlich bemühte, ihre damalige Handlungsweise zu verstehen. Aber wir konnten sie nicht verstehen. Im Gegenteil, je älter wir selbst werden, je vernünftiger und unvoreingenommener wir selbst denken und beurteilen lernen, desto bitterer wird die Betrachtung, die wir über krasse Fehlgriffe, die an uns begangen wurden, anstellen. Das ist dann die Zeit, in der wir selbst gute Vorsätze fassen: wir werden das mal nicht tun. Wenn wir mal Kinder zu erziehen haben, dann werden wir solche Ungerechtigkeiten nicht begehen! Unsere Kinder sollen einmal nicht unschuldig unter unserer jeweiligen schlechten Laune leiden müssen! Nein, wir werden es ganz, ganz anders machen, viel besser werden wir uns einmal in die kleine Seele unseres Kindes hineinversetzen und werden auf diese Art jedes Unrecht und jeden Mißgriff von vornherein vermeiden. Wir befinden uns in dem Alter, in dem wir gute Vorsätze fassen. Und dann gehen die Jahre dahin, viele, viele Jahre vergehen. Nun ist es so weit, daß wir selbst Erzieher sind, daß uns selbst kleine Menschen anvertraut sind — und das ist dann die Zeit, in der alle guten Vorsätze wie weggeblasen sind. Nicht, daß wir sie völlig vergessen hätten, nein, sie fallen uns aber erst dann wieder ein, wenn wir bemerken, daß wir gegen sie verstoßen haben, wenn unser Kind weinend oder trotzig vor uns steht und es uns plötzlich wie Schuppen von den Augen fällt: das, was ich eben getan habe, das war nicht richtig. Ich habe doch eben genau so gegen mein Kind gehandelt, wie ich es früher verurteilt habe, so, wie ich nie gegen mein Kind handeln wollte!

Ist es nun so, daß wir einfach unsere guten Vorsätze nicht halten können, weil die Tatsachen stärker sind als wir selbst, oder ist es so, daß — wir selbst schwächer sind als alle guten Vorsätze? Denn wie oft geschieht es nicht, daß wir gegen Kinder allzu hart und verständnislos sind, obwohl wir im Augenblick, da wir so handeln, doch genau schon wissen, daß es anders herum — mit mehr Güte, mit mehr Verständnis — auch, sogar besser gegangen wäre? Es mag müßig sein, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, was daran schuld ist, ob die Gewalt der Tatsachen oder die Schwäche der menschlichen Natur. Möglicherweise ist beides gleichmäßig daran beteiligt.

Ein Beispiel aus dem Leben: da ist ein junger Mensch, kaum zwanzig Jahre alt. Also in dem Alter, da man gerne schon als Mann angesehen werden will, es jedoch meistenteils noch nicht ist. Die Taten, die man begeht, sind von einem Geltungstrieb eingegeben, der über die wirkliche Bedeutung der zwanzig Lebensjahre einfach weit hinausgeht. Kein Wunder, wenn so ein junger Mensch, zumal er eine gehörige Dosis Temperament besitzt, Dummheiten macht, die gefährlich werden können. Die Wurzel des Uebels liegt bereits in der Familie des jungen Mannes. Der Vater ist gestorben, die Mutter hatte weder die Kraft noch den Willen, ihren Jungen richtig zu führen. Im Gegenteil, da sie selbst noch ein wenig vom Leben erwartet, ist ihr der erwachsene Sohn im Wege. Fritz Wohlmann — so wollen wir ihn nennen — löst sich immer mehr von zu Hause, er gerät in Gesellschaft, die in keiner Weise seinen Wert steigern kann, die im Gegenteil seinem Leichtsinn nur noch die Wege ebnet. Fritz Wohlmann hat eigentlich keinen Menschen, der ihn mal vernünftig vornähme und ihm sagte, daß das, was er tut, sinnlos und gefährlich ist. Die Mutter tut es nicht, sie spricht nicht vernünftig und im Guten mit dem Jungen, im Gegenteil, die läßt sogar dritten Personen gegenüber kein Haar an ihrem eigenen Kinde. Und wie ist es nun, wenn diese dritte Person der Vorgesetzte dieses jungen Mannes ist? Man sollte meinen, daß dieser gereifte Mann, der ja schließlich auch eine Jugend voller Dummheiten hinter sich hat, so vernünftig ist und sich den Fritz Wohlmann mal unter vier Augen vornimmt, ihm ernst, aber väterlich zuredet, verständnisvoll mit ihm über die Gefahren spricht, in die er sich für sein ganzes Leben hineinstürzen will. Er könnte ihm zum Beispiel sagen:

„Mein lieber Junge, was Sie da tun, ist sinnlos! Sie sind auf dem besten Wege dazu, sich für Ihr ganzes Leben unglücklich zu machen. Denken Sie mal selbst darüber nach, ob das, was Sie tun, richtig ist. Gewiß, ich war auch mal jung, ich bin nicht so unvernünftig, um nicht einzusehen, daß junge Menschen einmal über die Stränge schlagen. Ich habe aber die Erfahrung machen müssen, daß man immer rechtzeitig wissen muß, wie weit man gehen darf. Ueberlegen Sie es sich, ob Sie nicht falsch handeln. Und wenn Sie nicht wollen, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn man sich von Ihnen zurückzieht, die Folgerungen haben Sie alleine zu tragen!" So könnte der Vorgesetzte sprechen. Aber er tat es nicht. Er tat etwas ganz anderes.

Er hieb auf den jungen Menschen mit Worten ein, als habe er einen ganz und gar verkommenen Charakter vor sich, er stieß genau in dasselbe Horn, das die Mutter schon vor ihm geblasen hatte. Er hatte sich gar nicht die Mühe gegeben, festzustellen, daß das Grundübel nicht in dem jungen Menschen selbst lag, sondern daß bereits die Häuslichkeit Fritz Wohlmanns der erste Anstoß zu seinen Torheiten war. Denn noch waren es ja nur dumme Torheiten, in die sich Fritz Wohlmann eingelassen hatte, allerdings Torheiten, die schlimm auslaufen konnten. Um den schlimmen Ausgang aber zu verhüten, um den jungen Mann noch rechtzeitig zurückreißen zu können, dazu war mehr nötig, als mit unüberlegten Schimpfkanonaden den Toren wie einen Lumpen zu behandeln. Auf diese Weise beeinflußt man keinen jungen Menschen, im Gegenteil, man weckt einen Trotz in ihm, der zwar unangebracht ist, der aber nun einmal in der menschlichen Natur liegt. Es gibt Menschen, die bei vernünftiger Aussprache denkbar leicht zu leiten sind, die aber — sogar gegen besseres Wissen — aus Trotz sich selbst in einen Abgrund stürzen, wenn man ihnen falsch entgegentritt.

Es ist überflüssig zu bemerken, daß Fritz Wohlmann durch die unüberlegte und unbeherrschte Auseinandersetzung in keiner Weise zum Guten gelenkt wurde, im Gegenteil!

Man sollte in der Erziehung niemals vergessen, daß man selbst einmal erzogen wurde, daß man mitunter Fehlgriffe zu erdulden hatte und sollte vor allem nicht vergessen, daß diese Fehlgriffe immer nur Schaden angerichtet haben. Ueberhaupt, wenn die Kinder herangewachsen sind, dann ist es besser, wenn man weniger den Erzieher, dafür aber mehr den älteren Lebenskameraden in den Vordergrund treten läßt. Aeltere Söhne und Töchter sind meistens nicht mehr von der unfehlbaren Autorität der Erzieher überzeugt, sie wissen sehr wohl, daß auch die Eltern und Lehrer nur Menschen mit menschlichen Schwächen sind — wie unsinnig ist es daher, wenn man diesen jungen Menschen, die doch wahrlich schon selbst denken können, eine Unfehlbarkeit vorspielen möchte, die in Wahrheit gar nicht vorhanden sein kann. Man übt einen viel nachhaltigeren und wirksameren Einfluß auf sie aus, indem man sie als Kameraden behandelt, mit denen man offen und ehrlich sprechen kann. Man gibt auf diese Art den jungen Menschen die Ueberzeugung, daß man sie ernst nimmt, daß man ihr Bestes will — und darin allein schon liegt die Hälfte des Erfolges.

Das alles zu tun, das hat man sich ja auch einmal vorgenommen, als man selbst noch in einer Abwehrstellung gegen die Autorität der Erwachsenen stand — aber diese guten Vorsätze — wo sind sie hin, wenn es darauf ankommt, sie zu befolgen?

Das ist es, was not tut: wenn man selbst Erzieher geworden ist, nicht zu vergessen, wie man einmal selbst erzogen wurde!

O frag' mich nicht, was ist denn Glück?
Sieh vorwärts nicht, noch sieh zurück!
O, such' es nicht in weiter Ferne,
Auf diesem oder jenem Sterne!
O, such's nicht dort und such's nicht hier!
Es wohnet nur in dir!

Und wenn Du's da nicht finden magst,
Umsonst ist, daß du weinst und klagst,
Umsonst dein Sehnen und Verlangen,
Umsonst dein Hoffen und dein Bangen.
O, frag' mich nicht! – Das Glück sind wir –
Das Glück wohnt nur in dir.

Heinrich Hoffmann v. Fallersleben

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

6. Fortsetzung

Heinrich Rohde kaufte siebenundzwanzig Hektar Urwald, den Hektar zu vierzig Peso. Dann führte der Pferdewagen die Familie mit den schweren Kisten und Koffern landeinwärts bis an den Rand des Urwaldes. Ihre neue Wohnung war ein ehemaliger Maisschuppen, den Rohde von dem deutschen Nachbar Knappe gemietet hatte. Er bestand aus einfachen Brettern, die so ausgetrocknet waren, daß die Kinder ihre Hände dazwischen durchstecken konnten oder in Ermangelung von Spielsachen um die Wette durch die Ritzen spuckten, bis Mutter kam und es verbot.

In diesem Schuppen wohnten Rohdes über ein halbes Jahr. Die Urbarmachung des Landes und der Bau eines eigenen Hauses gingen nur sehr langsam vonstatten. Ihre Kisten standen an der Giebelwand des Schuppens aufgestapelt. Den Koffern hatte Frau Rohde nur das Nötigste entnommen, Matratzenbezüge, die sie mit Maisstroh stopfte.

Wie sah der Raum aus, in dem sich nun das Leben der Familie abspielte, wo gewohnt, gekocht, gegessen, geschlafen wurde?

Der Fußboden war festgestampfte Erde, und die beiden großen Fensteröffnungen hatten keine Scheiben, konnten aber bei Sturm und Wetter durch Holzladen dicht gemacht werden. Als Tisch diente ein rohes Brett, das über zwei Baumstümpfe gelegt war, die Bank an der Wand war auf ähnliche Weise hergestellt. Der Herd bestand einfach aus zwei kurzen Baumstämmen, deren ja genug draußen herumlagen. Sie wurden angezündet und zusammengeschoben, und der Feuerherd glimmte dann dauernd weiter; manchmal schürte die Mutter die glühende Asche und machte sie breit, daß sie den Kochtopf hineinstellen konnte. Auf dieser Feuerstelle kochte sie das Essen, Reis und Maisbrei, schwarze Bohnen und Farin (ein Gemisch aus geraspelten Maniokawurzeln, die als Kartoffelersatz dienten.) Hier buk sie auch das Brot, süßliches Maisbrot, das bröckelte und Sehnsucht nach dem kräftigen deutschen Schwarzbrot weckte.

In den ersten Tagen kamen sämtliche deutsch-russische Nachbarinnen und besichtigten Frau Rohdes Geschirr, die Kleider, die Betten, die Wäsche auf der Leine; sie sahen Nachthemden hier hängen und fragten, ob sie denn in der Nacht etwas anderes anzögen als am Tage. Frau Rohde schenkte jeder ein Stück Seife zum Beginn der guten Nachbarschaft.

. . . Hinter dem Schuppen fing der Urwald an. Drohend geheimnisvoll, wie eine riesige Mauer, wehrte er sich gegen die Menschen. Der Baumbestand war von schlangenartig züngelnden Lianen umschlungen, jeder der Urwaldriesen war von einer Unzahl Schmarotzerpflanzen bewachsen, die selber dick wie Bäume waren. Das Unterholz war undurchdringlich, scharfe Nesseln mit breiten Blättern, Zwergpalmen und andere stachelige Gras- und Rohrbüschel verstrickten sich zu einem scharfen, feindseligen Gewirr. Darin wimmelte es von allerhand Getier und Geschmeiß; die Beutelratte, der Sandhase, das Stachelschwein fanden im dichten Unterholz ein sicheres Versteck, man hörte den heiseren Schrei der Brüllaffen, das Fauchen eines flüchtigen Pumas, und durch die riesigen Baumkronen schwirrten die buntfarbigsten Vögel. Das Eindringen in diese Wildnis war nur möglich, wenn man sich mit dem Buschmesser Bahn brach, aber nach kurzer Zeit war das durchhauene Dickicht wieder überwachsen von jungen Trieben aller Art, die sich gierig zum freien Raum drängten, wo etwas Licht in die schwarzgrüne Urwalddunkelheit fiel.

Heinrich Rohde hatte einige Waldschläger angenommen, um so rasch wie möglich Luft zu schaffen für eine Anpflanzung und ein Haus. Am frühen Morgen ging er, bewaffnet mit Axt, Säge und Buschmesser, mit den ‚Peonen' (Arbeitern) weg. Das Baumfällen war für den Europäer eine furchtbar harte und schwere Arbeit. Mühevoll und zeitraubend war es schon, die Bäume von den dicken Schlinggewächsen zu befreien, und dann erst das Fällen! Die Hände sprangen ihm auf und bluteten, die Nägel rissen ein. Hundemüde und erschöpft, mit hohlen Augen und Schweißstriemen im hageren Gesicht, kam er abends nach Hause. Seine Frau weichte die Lappen, mit denen er seine Hände umwickelt hatte und die vom Blutwasser der platzenden Blasen festgeklebt waren, vorsichtig mit lauwarmem Wasser los, bestrich Finger und Handflächen mit kühlender Salbe und verband sie aufs neue mit altem weichen Leinen.

Nach fast vier Wochen härtester Arbeit war ein kleiner Teil des Urwaldes niedergelegt. Wild lagen die himmelhohen uralten Bäume, Aeste und Unterholzgestrüpp durcheinander, alles blieb liegen, wie es lag, und mußte vier bis sechs Wochen in der heißen Sonne ausdörren. Dann wurde die „Roza" gebrannt, das heißt Feuer auf dem Holzplatz angelegt. Von Stamm zu Stamm fegte die Flamme, schließlich war das ganze geschlagene Stück Wald ein einziges Feuermeer, manchmal schoß eine giftgelbe oder tiefblaue Stichflamme mit lautem Getöse hoch empor, wenn ein harter Lapachostamm verbrannte, und wenn die Flammen größere Mengen von Tacuapirohr ergriffen, erfüllte ein lautes Donnern und Knacken die Luft.

Nachdem ein Stück Land gebrannt war, wandten sich die Männer wieder dem Holzfällen und dem Bau eines Hauses zu, und Frau Rohde legte die erste Pflanzung an, Yerba Mate-Tee, das Aussichtsreichste, von dem sie in der Heimat gelesen. Sie säte den Samen in Rillen aus und goß regelmäßig, aber die Pflänzchen kamen nicht. Es war die erste bittere Enttäuschung. Sie pflanzten nun Orangenbäume, Mais und Bataten. Die Ranken der Bataten dienten als Viehfutter. Eine Kuh, ein Pferd und sechs bis sieben Schweine in einer Umzäunung waren ihr Viehbestand. Es hieß aber erst Gras pflanzen, damit das Vieh Weide hatte. Vorläufig mußte das Pferd noch von einem Fleck zum andern umgebunden werden, den es kahl fraß.

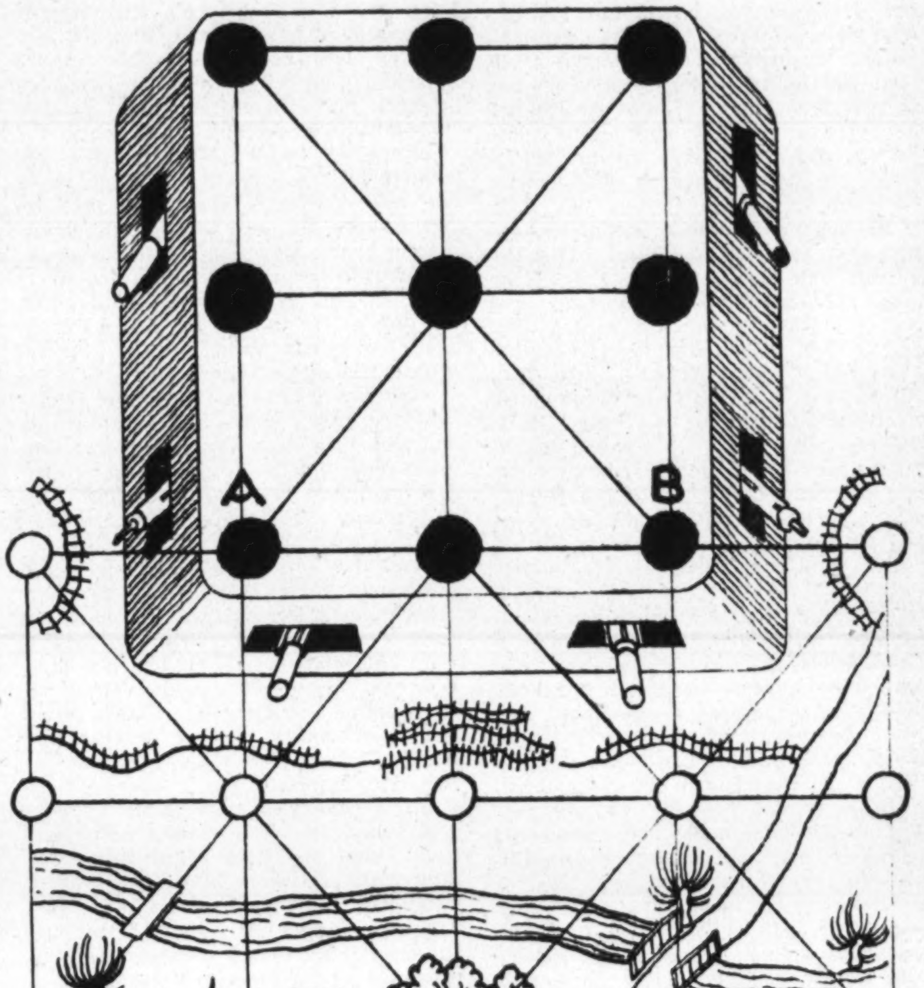
Rohdes Geldmittel waren unheimlich zusammengeschmolzen. Als ein größerer Teil des Holzes geschlagen und das Haus im Gröbsten aufgebaut war, entließ er die Peone. Bei der Fertigstellung des Wohnhauses unterstützte ihn sein deutscher Nachbar; auch Helmut konnte schon hie und da helfen.

Die ganze Familie war erschöpft und fiebrig, halb krank an den sogenannten Klimawunden. Jeder Dornriß, jeder Insektenstich schwoll bei den Neueingewanderten hart und rot an und wurde zum eiternden Geschwür, das nur sehr langsam heilte. Dazu kamen nun auch noch Schwärme von Saugfliegen, die sich auf die Menschen stürzten, ihnen die spitzen Rüssel in die Haut bohrten und sie bis aufs Blut peinigten. Jeder schützte sich, so gut er konnte. Der Nachbar pflügte seinen Acker angetan mit Bienenhaube und Handschuhen in der furchtbaren Hitze. Frau Rohde zog ihren Kindern Schlafanzüge mit langen Hosen und Aermeln an und band sie an Fußknöchel und Handgelenk fest zusammen. Den Hals und die bloßen Füße schmierte sie ihnen mit Kreolin ein, zum Schutze gegen die blutgierigen Insekten. Wenn sie die verunstalteten kleinen Geschöpfe mit den entzündeten, verschwollenen Gesichtern und Gliedern ansah und an ihre liebevoll gepflegten Kinder dachte, die noch auf dem Schiff aller Augen erfreuten, blutete ihr das Herz. Sie sah sich selber mit der Malerin aus Patagonien auf dem Promenadendeck im Bordstuhl lehnen; es schien ihr so weit zurückzuliegen wie ein ferner Traum. Ihr war, als sei das dort eine ganz andere Frau gewesen. Eine Tür war für immer hinter ihr zugeschlagen. Sie war in ein wildes Wasser geworfen, das ihr über den Kopf ging, und mußte schwimmen, schwimmen, ohne aufzusehen, ohne zu denken, immer nur das Nächstliegende im Auge. Für sich allein hätte sie es nicht gekonnt. Aber sie hatte ihren Mann und ihre Kinder. „Mutter! Mutter!" hieß es von allen Seiten. Das hielt sie aufrecht, und sie brachte es noch fertig, mit einem freundlichen Wort, einem kleinen Scherz die weinerlichen, trübseligen Kinder aufzuheitern.

(Fortsetzung folgt.)

Bastelstunden der „Reichs-Elternwarte"

Das Bunkerspiel



An den langen Winterabenden ist genug Gelegenheit, mit den Kindern ein interessantes Spiel zu machen. Aber wenn man tausendmal „Mühlchen" oder „Dame" gespielt hat, ist man es leid. Am meisten sind die Kinder dabei, wenn das Spiel gegenwartsbezogen ist. Sie selbst erfinden ja immer neue Spiele, deren Inhalt sie aus ihrem täglichen Erleben nehmen. Wie oft wurde in den letzten Monaten „Soldaten" gespielt! Ganz gleich in welcher Form, dieses Thema findet die Kinder immer auf dem Posten. Und so interessiert sie auch ein Spiel, das dem Geschehen der Gegenwart entnommen ist, das dazu noch den Vorzug hat, daß man es selbst anfertigen kann und daß es also so gut wie nichts kostet: das hier vorgeschlagene Bunker-Spiel. Kann das Kind den Zeichenstift noch nicht so gut führen, dann setzt sich die Mutter oder der Vater hin und bastelt das Spiel selbst. Aber schon mit neun Jahren können unsere Kinder das Spiel in einfacher Form ausführen. Spielregel und Spielart verstehen auch schon Kinder von sechs Jahren. So sei also im folgenden beschrieben und gezeigt, wie man ein „Bunker-Spiel" bastelt und zeichnet.

An Material gebrauchen wir zwei Zeichenblätter, einen Bleistift und einen Farbkasten mit Farbstiften oder Wasserfarben. Als Hilfsmittel dienen noch ein Lineal, eine Schere und tunlichst ein einfacher Zirkel. — Für eine bessere Ausführung verschaffen wir uns einen festen Karton in der zweifachen Größe des Zeichenblattes und einen runden Holzstab von rund drei Zentimeter Durchmesser. Außerdem gebrauchen wir noch eine einfache Holzsäge. Auch können wir noch Tusche und Ziehfeder verwenden.

Zunächst zeichnen wir den Spielplan wie die Abbildung ihn zeigt. Auf das Zeichenblatt ziehen wir das Liniennetz. Jedes Quadrat habe eine Länge von 5 Zentimetern, so daß der Spielplan 20 Zentimeter breit und 30 Zentimeter lang wird. Hat das Zeichenblatt eine andere Größe, dann kann natürlich das Grundmaß geändert werden. Ist das Liniennetz aufgezeichnet, ziehen wir die Querverbindungslinien.

Dann führen wir die Punkte aus. 22 Punkte erhalten einen kleinen weißen Kreis. Die neun Punkte im Bunker werden schwarz gemacht. Außerdem werden die beiden Seitenpunkte im Bunker mit A und B bezeichnet.

Nun kann das Spielfeld *ausgemalt* werden. Den Bunker zeichnen wir so, wie es die Abbildung zeigt. Auf ihr erkennen wir auch, wie das „Vorgelände" ausgemalt werden muß. Von links unten bis rechts oben zieht sich ein Weg hin. Quer durch das Vorgelände verläuft außerdem ein Bachlauf. Die einzelnen Punkte liegen immer hinter einem günstigen Geländeabschnitt. Also vor den Punkten liegt ein kleiner Hügel, ein Haus, ein Strauch, ein Baum, eine Brücke und andere Deckungsmöglichkeiten. Der Bunker aber ist mit Stacheldrahthindernissen umgeben. Wie das Befestigungswerk selbst gezeichnet wird, ist auch aus der Abbildung zu ersehen.

Ist so das Spielfeld fertiggestellt, dann fertigen wir die *Spielmarken* an. Das Spiel hat insgesamt 24 Spielmarken, und zwar 22 Marken, die als Bild einen auf der Erde liegenden Soldaten mit einem Stahlhelm aufzeigen, während zwei Marken einen solchen hinter einem Maschinengewehr als Bild aufweisen. Wir zeichnen also zunächst einmal 24 Kreise, die jeweils einen Durchmesser von rund 3 Zentimeter haben. Dann zeichnen wir in 22 Kreise die liegenden Schützen und in 2 Kreise die Maschinengewehrschützen ein. Wir machen das, so gut wir es können. Die Abbildungen zeigen auch, wie es gemacht wird. Wenn wir nun die einzelnen Marken mit einer Schere sauber ausschneiden, ist das Bunkerspiel in seiner einfachsten Ausführung bereits fertig. Wir legen den Spielplan auf den Tisch, lesen die folgende Spielregel durch und können mit dem Spiel beginnen!

Spielregel

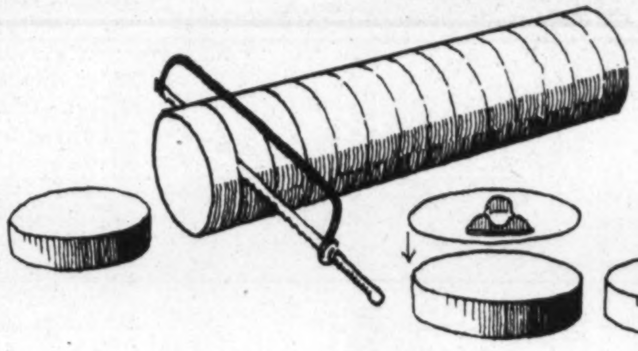
An dem Bunkerspiel können sich zwei Personen beteiligen. Zu dem Spiel gehören ein Spielplan, zwei Spielmarken — MG.-Schützen darstellend — für den Verteidiger des Bunkers und 22 Spielmarken, die je einen Schützen in Deckung darstellen, für den Angreifer. Der Verteidiger besetzt die mit A und B bezeichneten Punkte des Bunkers mit den beiden MG.-Schützen. Der Angreifer geht mit den Schützen in Stellung, indem er alle weißen Punkte des Vorgeländes besetzt. Die Aufgabe des Angreifers ist es, die 9 schwarzen Punkte des Bunkers zu besetzen. Er beginnt den Angriff, indem er eine Spielmarke auf einen freien Punkt in Richtung auf den Bunker zieht.

Es wird dann abwechselnd gezogen. Der Verteidiger kann nun die Spielmarken des Angreifers überspringen und fortnehmen, wenn sich hinter der betreffenden Marke ein freier Punkt befindet. Der Verteidiger kann mit seinen Spielmarken nach allen Richtungen hin ziehen, sie können ihm auch nicht fortgenommen werden. Der Angreifer kann nur in Richtung auf den Bunker ziehen. Gelingt es dem Angreifer, alle 9 schwarzen Punkte des Bunkers zu besetzen, dann ist er der Sieger. Fehlt ihm dazu aber auch nur eine Spielmarke, hat er also nur noch 8 Spielmarken, so hat der Verteidiger gesiegt.

*

Wollen wir nun das Spiel noch *besser ausführen*, dann kleben wir den Spielplan auf einen Karton auf und malen ihn bunt aus. Der Untergrund des Vorgeländes wird graugrün angelegt. Die Bäume erhalten ihre natürliche Farbe, der Stamm wird braun, das Blätterwerk grün. Die Erdhügel malen wir braungrün an. Die Hausdächer werden rot. Der Bach wird blau ausgeführt. Den Bunker aber überziehen wir unregelmäßig mit Grau, Grün und Braun, wie oft auch die Wagen der Wehrmacht angemalt sind. Er wird also mit Tarnfarben versehen. Ebenso malen wir den Untergrund der Spielmarken bunt aus. Die Schützenmarken werden grün und die Maschinengewehrschützen blau, damit man sie gut unterscheiden kann.

Damit nun die *Spielmarken haltbarer* werden, kann man sie auf einen Karton aufkleben und dann ausschneiden. Wir können aber auch einen rund 3 Zentimeter starken Rundstab in 1 Zentimeter starke Scheiben sägen und dann die gezeichneten und ausgeschnittenen Spielmarken auf die einzelnen Holzscheiben aufkleben. So sind sie natürlich am haltbarsten. Die Abbildung zeigt, wie wir das machen müssen.



Damit ist das Bunkerspiel fertig. Es wird unsern Kindern große Freude machen, besonders dann, wenn wir uns einmal eine Stunde Zeit nehmen und selbst mit ihnen spielen.

Idee u. Text: Heinz Rahms
Zeichnungen: J. H. Raasch

Wir helfen Punkte sparen

„Ja, kann man das wirklich? So aus fremder Hand alte, getragene Jungensanzüge kaufen?" Halt, etwas stimmt da nicht. Getragene Jungensanzüge brauchen deshalb nicht „alt" zu sein. Wir wissen doch selbst, wie schnell ein Kind seinen Sachen entwächst und so ein einziger Sohn, der keinen jüngeren Bruder hat zum Nachtragen, macht den Eltern in den Jahren des Wachstums starke Ausgaben. „Der schöne Mantel und schon zu eng. Aber er spannt ja über dem Rücken, da hilft nicht mehr viel. Also verkaufen wir ihn halt." Geklopft, gereinigt, gebürstet, gebügelt, die Taschen frisch gefüttert, so hängt der Mantel da und wartet auf „Kundschaft". Das Angebot regelt sich auch in diesem Falle aus der Nachfrage, und die ist heute in der Kriegszeit reger denn je. Am frühen Morgen schon klingelt es. Draußen steht eine Mutter mit ihrem Sohn. „Verzeihung, war hier der Mantel zu verkaufen? Ich komme selbst mit, man will ja wissen, von wem man kauft." Die beiden Mütter verstehen sich durchaus. Die Käuferin hat durchaus das Recht, zu fragen, ob der jugendliche Eigentümer kerngesund ist. Nun der Mantel paßt wie angegossen. „Und hätten Sie vielleicht auch ein Paar Ski-Stiefel, Größe 39, zu verkaufen?" Eine ganze Weile sitzen die Frauen beieinander und beratschlagen die Preise, und als die Frau mit ihrem Jungen fortgeht, hat sie auch noch eine Weste erstanden. Und sie hat nicht nur „Punkte" erspart, sondern auch Geld. Die Kleiderverteilung im Rahmen des Winterhilfswerkes hat so manche kinderreiche Familie mit „getragenen Sachen" beglückt. In jedem Kleiderschrank gibt es ja ein „unverwüstliches Stück", ein dicker Sportrock, ein Lodenkostüm, „nicht totzukriegen". Du trägst es schon längst nicht mehr, seine Umänderung kostet zuviel Zeit und eigentlich: brauchst du es wirklich noch? Warum soll es im Mottenbeutel hängen? Die Gesuche nach getragener Garderobe sind heute zahlreich. Viele Menschen, darauf angewiesen, sich einzuschränken, kaufen gern ein „guterhaltenes Kleidungsstück" aus einwandfreien Händen, vorausgeschickt. Gut gereinigt und ein wenig verändert, so wird es der Käuferin schließlich doch „ein neues Stück und Eigentum". *Annemarie Hering.*

Der Schornsteinfeger

In meiner Kinderzeit war der Schornsteinfeger (oder wie er im Sudetenland und in der Ostmark noch heute heißt: der Rauchfangkehrer) ein selbstverständlicher Neujahrsgast; er überreichte seine Glückwünsche zum Jahreswechsel. Denn der „Schwarze Mann" ist, obwohl ja sein Handwerk einigen Schmutz hinterläßt und ziemlich abfärbt, doch überall in deutschen Landen gern gesehen, weil er Glück bringen soll. Nur unvernünftige Mütter machen ihn zum Kinderschreck, was er wirklich nicht verdient und weshalb er mit Recht gekränkt sein dürfte. Vielleicht hängt diese seine Rolle als Glückbringer damit zusammen, daß man ihn nicht, wie andere Handwerker, rufen und zu seiner Arbeit beauftragen kann; er kommt vielmehr wirklich wie das Schicksal und verschwindet wieder, hier seltener, dort öfter, immer aber ist er nach einem geheimnisvollen Plane auf einmal da. Schon diese seine Unverhofftheit verpflichtet ihn dazu, ein guter Menschenkenner und ein geschickter Menschenbehandler zu werden; grobe und unhöfliche Leute kann man in diesem Berufe nicht brauchen. Es ist überhaupt kein leichter Beruf, den der Schornsteinfeger ausübt, und wer in diesem Handwerk tätig ist, hat eine große Verantwortung auf sich. Wie oft gewahrt eben der Schwarze Mann und nur er allein eine schadhafte Stelle im Kamin, wie oft hat er schon, im allerletzten Augenblick, einen ausbrechenden Brand verhindert! Der Staat weiß ihm Dank für diese seine Dienste an der Sicherung des Volksgutes und weist dem Meister dieses Handwerks durch eine eigene Bestallung den Kehrbezirk an, den er fortan zu betreuen hat; so daß der „Bezirksschornsteinfeger" beinahe eine öffentliche Persönlichkeit ist.

Es ist fast selbstverständlich, daß man in eine so verantwortungsschwere Tätigkeit nicht jeden, der will, hereinläßt. Das Arbeitsamt sondert unter den sich bewerbenden Lehrlingen zunächst durch die Berufseignungsprüfung die aus, die aus gesundheitlichen oder aus anderen Gründen nicht in Frage kommen können. Eine gute Gesundheit muß man vom künftigen Schornsteinfeger auf alle Fälle verlangen; vor allem müssen Lunge, Kehlkopf und Luftröhre tadellos in Ordnung sein. Denn der Schornsteinfeger arbeitet ja viel in rauchigen, rußigen Räumen und muß es lernen, bei seiner Arbeit mit sehr wenig Sauerstoff auszukommen. Uebung und eine geeignete Atemgymnastik hilft ihm dabei. Ebenso braucht er einen wenigstens mittelstarken, turnerisch und sportlich gut durchtrainierten Körper, auf dessen Wendigkeit und Zähigkeit er sich unbedingt verlassen kann; in Augenblicken der Gefahr kann das Leben davon abhängen. Neigung zu Schwindel schließt natürlich vom Schornsteinfegerhandwerk aus, denn hohe Dächer, hohe Kamine und Rauchfänge bleiben, wenigstens in der Stadtarbeit, keinem erspart.

Ein guter Abschluß der Volksschule wird heute mit Recht überall gefordert. Die Innung überzeugt sich durch eine Prüfung in Deutsch, Rechnen und Skizzieren von dem vorhandenen Schulwissen und den zur Verfügung stehenden Fertigkeiten. Da der Schornsteinfeger heutzutage eine nicht geringe Kenntnis von feuerungstechnischen Dingen haben muß (denn Feuerstätte und Kamin gehören ja als Einheit zusammen), da er die einschlägigen bau- und feuerpolizeilichen Vorschriften genau kennen und sinngemäß anwenden soll, da er in vielen Häusern als Sachverständiger für Feuerstätten und Heizungstechnik wird auftreten müssen, weil kein anderer als er die vorhandenen Schäden und die täglich begangenen Sünden sieht, so versteht es sich von selbst, daß er in den drei Lehrjahren genug zu lernen hat. Er muß schon die nötige Intelligenz, ein aufrichtiges Interesse für den ganz und gar nicht „einfachen" Beruf und eine wache Strebsamkeit mitbringen, sonst schafft er es nicht. Die Berufsschule ergänzt die ersten Berufserfahrungen im eigenen, d. h. des Lehrmeisters, Kehrbezirk und rundet sie ab. Wer weiter will und vielleicht kompliziertere Baulichkeiten (Industrieanlagen, alte Bauwerke usw.) zu betreuen haben wird, der vertieft sein Fachwissen als Geselle auf einer Schornsteinfeger-Fachschule.

Endlich dürfen auch die charakterlichen Ansprüche des Schornsteinfeger-Berufs nicht zu leicht genommen werden. Der Bezirksschornsteinfeger ist ein Treuhänder der Volksgemeinschaft, die ihm wertvolle Güter anvertraut, um sie instandzuhalten und vor Feuer- oder Rauchschaden zu bewahren. Strenge Rechtlichkeit, peinlichste Gewissenhaftigkeit müssen hier fast ohne Dank und oft sogar gegen die Widerstände Gedankenloser, Eigennütziger und Uebelwollender sich durchsetzen. Wichtigtuer und hochmütig auf ihre Fachkenntnisse Pochende werden aber hier auch schlecht am Platze sein, weil sie ja mehr abschrecken als besser machen. Und gerade in den Fragen der richtigen Feuerung, der Ofenpflege und anderen für die Gesamtwirtschaft heute höchst bedeutsamen Fragen wird der Schornsteinfeger am leichtesten zum Lehrer, zum Berater und Warner einfacher technisch unerfahrener Volksgenossen werden. Daß man auch nur vollkommen Unbescholtene so in alle Winkel und Ecken der Häuser sehen lassen möchte, ist zu natürlich, als daß es besonders gesagt werden müßte. Mit einem Worte: es ist ein wichtiges Handwerk, das der Schornsteinfeger betreibt und eins, das eines tüchtigen, gesunden Lehrlingsnachwuchses sehr würdig ist. Wir wollen es doch auch in Zukunft nicht aufgeben, den „Schwarzen Mann" als einen Glücksmann anzusehen.

Dr. Hans Hajek.

Nr. 1

Kinderwarte

Winterfreuden / Der Kniff beim Eislauf

Der Anfänger stelle sich mit geschlossenen Füßen auf das Eis, gehe in eine kleine Kniebeuge mit ebenfalls geschlossenen Knien und neige den Oberkörper etwas nach vorn. Diese Stellung ergibt die gleichmäßigste Gewichtsverteilung über der Schlittschuhschiene. Ein Anfänger, der diese Stellung einnimmt, ist weder durch Stoß noch Zug zu Fall zu bringen und muß aus dieser Grundstellung des Eislaufens das Eislaufen erlernen. Meist stellt sich der Anfänger mit auseinandergespreizten Füßen und durchgedrückten Knien auf das Eis, ruht also mit seinem Körpergewicht auf dem hinteren Ende des Schlittschuhes und muß naturgemäß bei dem Versuch, einen Schritt nach vorne zu tun, nach hinten überkippen. Die auseinandergespreizten Füße verstärken dabei die „Fallsucht" noch mehr. Die Haltung beim Lauf sei leicht und ungezwungen, der Leib aus den Hüften etwas gehoben. Kreuz hohl, Brust heraus, weiches und federndes Kniegelenk und vor allem Kopf hoch und nicht auf die Schlittschuhe sehen. Arme und Hände müssen zwanglos bewegt werden. Eine gute Haltung gewöhnt man sich am besten bei langen, flachen Bogen an, bei denen man sie verbessern kann.

Wer spielt mit?

Die freigebigen Reisenden

Die Mitspielenden bilden einen Kreis. Der Jüngste beginnt das Spiel, indem er einem andern ein zusammengeknotetes Taschentuch oder ein Bällchen zuwirft und dabei spricht: „Ich reise nach Berlin. Was soll ich dir mitbringen?" Der Angeredete muß hierauf einen Gegenstand nennen, der mit denselben Buchstaben anfängt wie die genannte Stadt. In bezug auf „Berlin" kann er also sagen: „Ein Buch, einen Bären, eine Badewanne" usw.

Ist die Frage beantwortet, so wird das Bällchen einem andern Mitspieler zugeworfen mit der erneuten Mitteilung: „Ich reise nach" — nun muß aber eine andere Stadt genannt werden; sagen wir z. B. „München. Was soll ich dir mitbringen?"

Dann muß in der Antwort ein Gegenstand angeführt werden, der mit M beginnt, also z. B. „eine Maultrommel, ein Murmeltier, ein Museum".

Stets müssen die genannte Stadt und das Mitbringsel mit demselben Buchstaben anfangen.

Wer keine Antwort weiß, zu lange zögert, eine Stadt oder einen Gegenstand zum zweitenmal nennt, der gibt ein Pfand.

Der Drache kommt

Das Spiel gewährt große Belustigung. Die Spieler stellen sich mit ziemlich gleichem, aber nicht zu weitem Abstand kreisförmig auf, so daß der Durchmesser des Kreises ungefähr 20—30 Schritt beträgt. Es wird ein Taschentuch zu einem Plumpsack gedreht, oder ein Baststück oder sonst ein zum Werfen geeigneter Gegenstand als Geschoß benutzt.

Durch Auszählen wird bestimmt, wer zuerst werfen soll. Wen das trifft, der nimmt seinen Plumpsack, bückt sich, und indem er ruft: „Der Drache kommt!" wirft er von vorn den Plumpsack durch seine gespreizten Beine über sich selbst hin wieder nach vorn, so, daß er einen der Mitspieler trifft. Das Treffen ist nicht leicht und kommt selten vor; wird gefehlt, so muß der Spieler, dem zunächst das Geschoß niederfällt, schnell zuspringen und auf dieselbe Weise wieder nach einem andern werfen. Der Kreis wird dabei nach und nach ganz aufgelöst, was erlaubt, sogar erwünscht ist. Es wird dann dahin geworfen, wo die meisten Kinder stehen. Wer einen Knaben trifft, dem wird ein Eichenblatt oder ein Tannenzweiglein an die Mütze gesteckt. Wer bei Spielschluß die meisten Abzeichen hat, ist König.

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 24/1939

Die knifflige Sache mit dem Band haben auch diesmal wieder weit mehr als sieben herausbekommen. Alle Achtung. Nun hat auch heute wieder das Los die Preisträger feststellen müssen. Ich nenne euch nun die Namen der Glücklichen: den ersten Preis im Betrage von 10,— RM. bekam **Jutta Fröhlich** in **Insterburg**, den zweiten Preis im Betrage von 5,— RM. **Heinz Goldbeck** in **Osnabrück**, je ein wertvolles Jugendbuch bekamen **Hannelore Engelhardt** in **Apolda**, **Arno Hübner** in **Münchberg** (Bayerische Ostmark), **Wolfi Stanicek** in **Wien 50**, **Arno Krannske** in **Berlin-Wedding** und **Franz Preuß** in **Kerschendorf** bei Fürstenwalde (Spree). — All denen, die heute keinen Preis für ihre Mühe bekommen konnten, wünsche ich, daß sie das nächste Mal dabei sind. Heil Hitler! Euer Fritz.

Neue Preisaufgabe!

Einem der Freunde unserer „Kinderwarte" ist sein Gummiball in eine senkrecht in der Erde stehende Röhre gefallen. Vergeblich versucht unser junger Freund, diesen Ball mit der Hand wieder herauszuholen. Da muß er aber leider feststellen, daß sein Arm nicht ausreicht, um den Ball zu fassen. Zugleich aber stellt er auch fest, daß der Ball genau in diese Röhre paßt, darum muß er seine Versuche, den Ball mit einem Stock herauszuholen, ebenfalls erfolglos einstellen. Was soll der arme Kerl nun machen? Er möchte den Ball doch gar zu gern wiederhaben, denn er hat ihn sich für die 5,— RM. gekauft, die er einmal als Preis von mir bekommen hat. Weiß einer Rat, wie er den Ball ganz kinderleicht aus der Röhre herausbekommt? Setzt euch einmal hin, Kinder, und knobelt mir heraus, wie er das machen muß. Diese Kopfarbeit soll natürlich auch diesmal wieder nicht umsonst sein; ich setze sieben Preise für die besten Lösungen aus; ihr kennt sie ja schon: einen 1. Preis im Betrage von 10,— RM., einen 2. Preis im Betrage von 5,— RM. und fünf Buchpreise. Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Schickt mir die Lösungen bis zum 25. **Februar 1940** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18.** Fritz.

Das Schwungholen beim Bogenlauf

Das gewöhnliche Laufen besteht aus langen, flachen Bogen. Die Hauptschwierigkeit besteht zuerst im Erlernen des Gleitens, da der Anfänger zumeist schreiten will. Um Gleiten zu können, müssen wir wechselseitig abstoßen. Der abstoßende Fuß soll beinahe senkrecht zur Laufrichtung mit der ganzen Innenkante, also nicht mit der Spitze abstoßen. Läßt sich das nach beiden Seiten gut ausführen, dann gehe man dazu über, den Körper etwas nach außen zu legen und den Schlittschuh nach außen zu kanten. So entsteht der Vorwärtsaußen-Bogen. Zu beachten ist hierbei, daß sich der ganze Körper nach außen legt und nicht etwa in der Hüfte abknickt. Diesen Bogen übe man immer wieder, da er die Grundlage des ganzen Schul- und Figurenlaufes ist.

Der Schnellauf auf dem Eise.

Wer den Schnellauf pflegen will, muß einen gut vorgebildeten Körper haben und über eine gute Laufform verfügen. Beim Lauf ist der Körper ein wenig nach vorne geneigt. Das abstoßende Bein holt weit aus, um dann dicht am Laufbein wieder herangezogen und neben ihm auf das Eis gesetzt zu werden. Das Laufbein geht federnd und leicht wippend ins Knie. Große Wettläufe werden nicht mit gemeinsamem Ablauf, sondern auf Zeit ausgetragen. Es laufen dann in der Regel nur zwei auf einer eliptischen Laufbahn, die meistens 500 Meter lang ist. Auf einer der beiden geraden Längsseiten befindet sich für den Uebergang von der äußeren Bahn in die innere Bahn der Wechsel. Nach jeder Runde tauschen die Läufer die Bahn. Die Beeinträchtigung eines Läufers durch den anderen ist damit ausgeschaltet. Die meisten den Schnellauf treibenden Völker haben diese Art der Durchführung anerkannt. Alle Weltbestzeiten sind in Davos gelaufen worden. Einer der bekanntesten Schnelläufer ist Thunberg (Finnland).

Der Kunstlauf auf dem Eise.

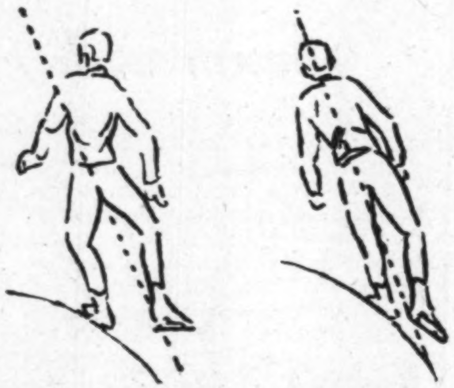
Die festgelegten Pflichtübungen, die von allen Eislauf treibenden Länder anerkannt werden, stellen ein geradezu wissenschaftlich durchgearbeitetes Ganzes dar. Sie zerfallen in mehrere Hauptgruppen und zwar in den Bogen, den Schlangenbogen (2), den Dreier (3), Doppeldreier (4), Gegendreier (5) und die sogenannten gleichkantigen Figuren, die nur für sehr fortgeschrittene Läufer in Betracht kommen. (6—10.)

Figuren 11—27 stellen Zeichnungen der Pflichtübungen im Kunstlaufen dar.

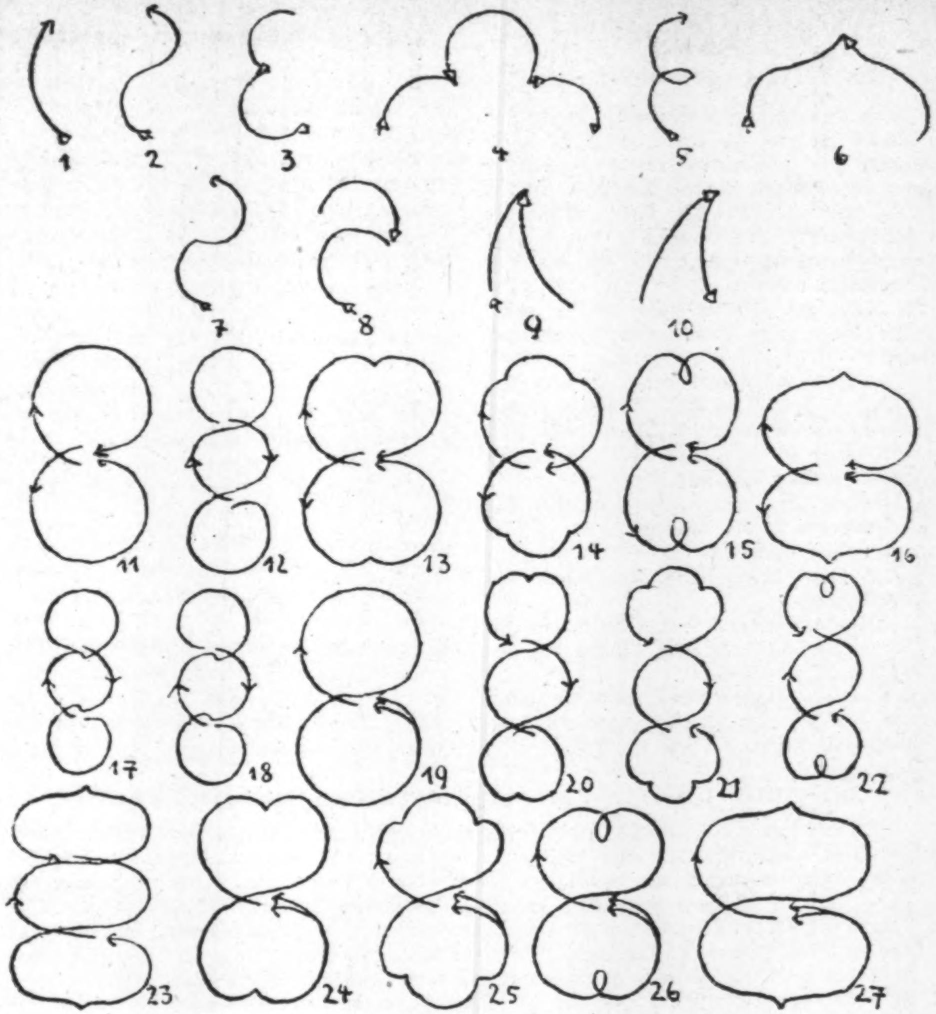
Figur 11 Bogen-Achter, 12 Schlangenbogen, 13 Dreier, 14 Doppeldreier, 15 Schlinge, 16 Gegendreier, 17 Wende, 18 Gegenwende, 19 Achter auf einem Fuß, 20 Schlangenbogendreier, 21 Schlangen-Doppeldreier, 22 Schlangen-Schlinge, 23 Schlangen-Gegendreier, 24 Dreier-Schlangenbogen-Dreier, 25 Doppeldreier-Schlangenbogen-Doppeldreier, 26 Schlinge-Schlangenbogen-Schlinge, 27 Gegendreier-Schlangenbogen-Gegendreier.

Verhalten bei Eisunfällen.

Die Hilfeleistung bei Eisunfällen erfordert Ruhe und Besonnenheit. Der Retter darf sich nie stehend der Bruchstelle nähern. Selbst einbrechend würde sie der Retter nur vergrößern. Will der Eingebrochene sich selbst helfen, so



Falsche Haltung Richtige Haltung



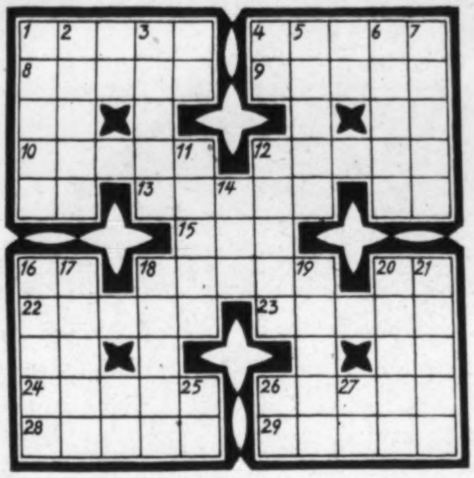
Kunstlauf-Figuren

versuche er, sich mit ausgebreiteten Armen nach vor- oder rückwärts herauszuschieben und krieche dann in derselben Richtung nach dem Ufer, in der er an die Bruchstelle herankam. In gleicher Weise arbeite sich der Retter an den Eingebrochenen heran und benutze als Hilfsmittel lange Gegenstände (Bretter, Leitern, Aeste usw.), welche schnell zur Hand sind und dem Verunglückten zugereicht werden können.

Die schwierigste Hilfeleistung ist das Tauchen nach einem unter der Eisdecke Verschwundenen, die im fließenden Wasser als unmöglich bezeichnet werden muß. Retter und Helfer seilen sich an. Unangeseilt ist es für den Taucher so gut wie ausgeschlossen, beim Hochkommen die Oeffnung im Eise zu finden. Sie wird sich, da das Eis durchsichtig ist, von unten gesehen, kaum merklich von der Oberfläche abheben. Liegt Schnee auf der Eisdecke, wird sie leichter erkennbar sein, andererseits ist es aber dann unter Wasser stockdunkel. Das Oeffnen der Augen im eiskalten Wasser stellt ferner an die Willenskraft des Tauchers die größten Anforderungen. Kommt der Retter nach längstens 30 Sekunden nicht von selbst wieder hoch, so zieht ihn der Helfer an die Oberfläche.

Kurzweil am Feierabend

Kreuzwort-Rätsel



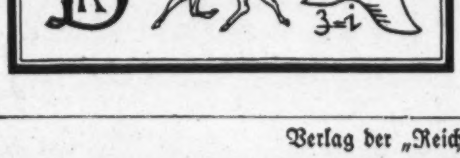
Waagerecht: 1. Heidepflanze, 4. german. Stamm am Rhein, 8. Teil des Schrankes, 9. Raubtier, 10. Wasserbehälter, 12. Vulkan auf Island, 13. ostgerman. Volk, 15. Eingang, 18. ärztl. Instrument, 22. Malerfarbe, 23. deutscher Landschaftsmaler, 24. deutscher Schriftsteller, gest. 1916, 26. Handelsplatz Japans, 28. Buchdrucker, schuf die nach ihm benannte Drucktype, 29. Gerät der Hausfrau.

Senkrecht: 1. Gestalt aus dem Nibelungenlied, 2. Edelstein, 3. gewaltsame Auseinandersetzung, 5. Stadt in Süd-Tirol, 6. männlicher Vorname, 7. Stadt in Estland, 11. Maschinenteil, 12. Vieh, 14. Bodenart, 16. griechische Insel, 17. Ureinwohner Britisch-Indiens, 18. Bodenvertiefung, 19. Hülsenfrucht, 20. Blutsauger an Säugetieren, 21. Sturmwind, 25. Fürwort, 26. Fluß in West-Sibirien, 27. Spielkarte. (ch und ck = je zwei Buchstaben; ö = oe; ü = ue)

Bilder-Rätsel

Die Namen der bildlichen Darstellungen sind zu ordnen und so in die Figur einzutragen, daß die Buchstaben der mittleren Felder von links nach rechts einen Luftkurort in Niederschlesien nennen. (ch = zwei Buchstaben)

Bilder-Rätsel



Silben-Rätsel

Aus den Silben: a — bel — bel — der — dant — di — e — el — er — feld — i — ir — kir — kun — la — laub — ma — meer — nach — ne — ni — nie — nis — no — nor — preis — re — ret — sche — se — so — son — te — tich — tisch — toll — tom — sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Schiller ergeben (ch = ein Buchst.).

Bedeutung der Wörter: 1. weiblicher Vorname, 2. Naturerscheinung, 3. Beistand im Duell, 4. Genehmigung, 5. General (30j. Krieg), 6. Dessert, 7. westdeutsche Industriestadt, 8. Körperorgan, 9. Singstimme, 10. kleinster Weltenbaustein, 11. giftige Frucht, 12. Erfinder, 13. internat. Auszeichnung, 14. Wurzelgemüse.

Gegensatz-Rätsel

Zu nachfolgenden Wörtern sind die gegensätzlichen Wörter zu suchen. Ihre Anfangsbuchstaben nennen der Reihe nach ein Sprichwort.

Hell, Gebirge, feig, Frau, oben, Leben, Export, klein, rund, alt, nehmen, verloben, niedrig, schließen, zart, vervielfachen, dick, außen, weit, kalt, behaart, kurz, Untreue.

Silben-Rätsel

Aus den Silben: as — boh — char — del — der — di — do — e — en — gel — gel — hang — heim — ho — i — i — i — i — la — lot — maas — mar — nar — nat — nau — ot — ran — rer — ris — sach — schi — sen — spi — ste — te — te — tel — tricht — um — we sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat aus Goethes „Faust" ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Gott der altgerman. Sage, 2. Griechische Göttin, 3. kleines Raubtier, 4. Kleidungsstück, 5. Himmelsbote, 6. Schwachsinniger, 7. päpstlicher Palast, 8. Stacheltier, 9. weiblicher Vorname, 10. Unterkunftsstätte, 11. Werkzeug, 12. Hüftweh, 13. deutscher Kurort, 14. Stadt in Holland, 15. Kleidungsstück, 16. deutsches Land an der mittleren Elbe, 17. Gemüsepflanze.

Rätsel-Auflösungen

Silbenrätsel: 1. Liebstöckel, 2. Irdengeschirr, 3. Edinburg, 4. Bessarabien, 5. Entsagung, 6. Naturalien, 7. Insel, 8. Stoßdegen, 9. Tauerei, 10. Diarium, 11. Erika, 12. Strecke, 13. Laurin, 14. Elend. — Lieben ist des Lebens sueßer Kern.

Entzifferungsrätsel: Pretoria, Solper, First, Denar, Mulm. — „Priesterin der Familie und der Nation" sei die Frau.

Telegrammrätsel: Nessel, Distel, Dallas, Wagner, Fährte, Pregel, Kücken, Planke, Minden, Strand, Giebel, Stunde, Bremen. — Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden. — (Fr. v. Hagedorn)

Ergänzungs-Bilderrätsel: 1. Wade, 2. Edda, 3. drei, 4. Kiew, 5. Kies, 6. Seni, 7. Etui, 8. Rast, 9. Asow, 10. Nord. — Wir sehen nur, was wir wissen. (Goethe)

Flechtenkranke

Mein Vater u. ungezählte Leidensgefährt. werd. durch ein einfach anzuwend. Mittel in kurzer Zeit von dieser häßlich. oft jahrel. Krankheit befreit. Schreib. Sie mir, ich sende Ihnen gern kostenlos meine Aufklärungsschrift m. Dankschreib. v. Geheilt. Das Mittel könn. Sie d. d. Apotheke bezieh.

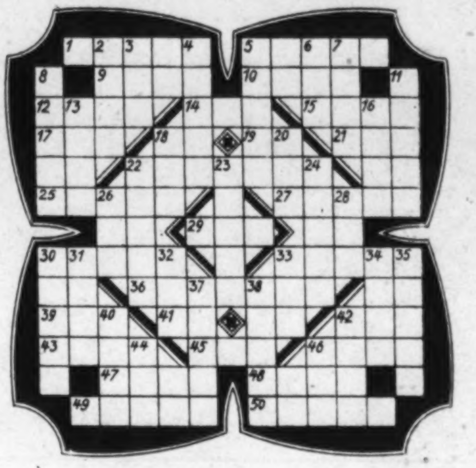
Max Müller, Heilmittelvertrieb
Bad Weißer Hirsch bei Dresden

STRICKER

m. Bereifung preiswert lieferbar. Katalog kostenl.

E.&P. STRICKER FAHRRADFABRIK
BRACKWEDE-BIELEFELD 325

Kreuzwort-Rätsel

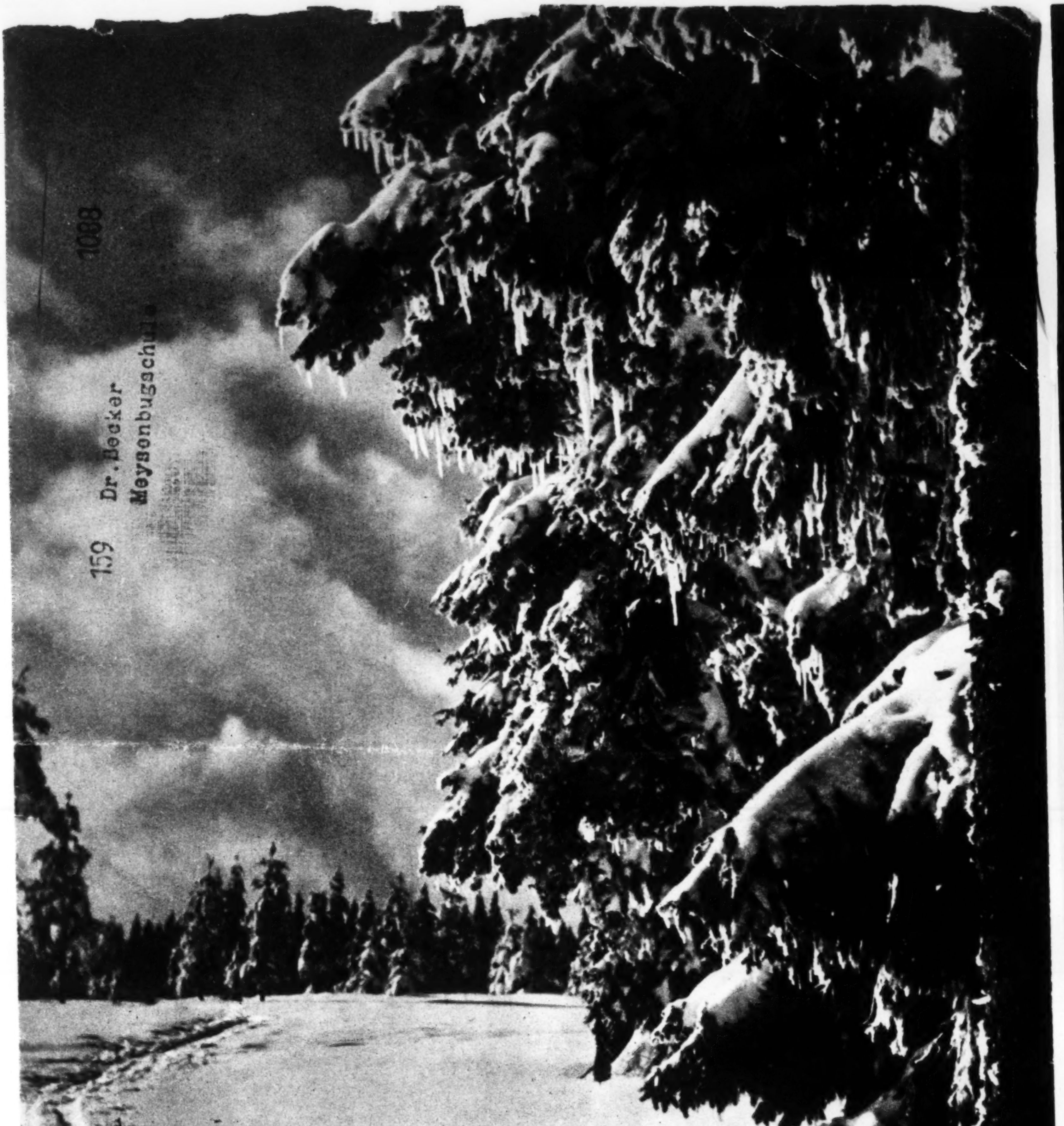


Waagerecht: 1. Mitteilungsformular, 5. nordfranzösischer Fluß, 9. deutscher Philosoph, 10. weiche Masse, 12. Zusammenschluß, 14. Behörde, 15. Brutstätte, 17. Lebensgemeinschaft, 19. Tierprodukt, 21. Handlung, 22. oberer Rand des Schanzkleides beim Schiff, 25. Fechtwaffe, 27. Säugetierordnung, 29. german. Kriegsgott, 30. zu Erwerbszwecken ausgeübte Tätigkeit, 33. dänische Insel, 36. Wasserpflanze, 39. Trinkstube, 41. wie 19, 42. Ansturm, 43. männl. Vorname, 45. Gewässer, 46. Nebenfluß des Rheins, 47. Hautöffnung, 48. Gewürz, 49. Himmelsrichtung, 50. Verwandte.

Senkrecht: 2. Gesichtspickel, 3. Teil des Wagens, 4. Stockwerk, 5. Kloster, 6. japanische Münze, 7. Metallbolzen, 8. Tageszeit, 11. Schlange, 13. deutscher Maler gest., 16. Erzählung, 18. Nutztier der Polarvölker, 20. Nebenfluß der Donau, 22. sagenhafter Gründer Roms, 23. Saiteninstrument, 24. Ausscheidung der Leber, 26. german. Wurfspieß, 28. Brennstoff, 30. Nagetier, 31. niederländische Stadt, 32. Märchengestalt, 33. Baumteil, 34. Gehäuse, 35. Klosterfrau, 37. wichtiger Rohstoff, 38. Weltmeer, 40. Gewebe, 42. Marschpause, 44. Gewicht, 46. Fürwort. (ch = ein Buchstabe)

Bilder-Rätsel

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.


159 Dr. Becker
Meysenbugschule
1088

Winter im Schwarzwald

Aufnahme: A. Tölle (Rondophot